

## 5. Literatur und Geschlecht

---

Im vorliegenden Kapitel möchte ich die Texte der feministischen Kritik der 1990er Jahre in Polen im Hinblick auf ihren Miteinbezug des literarischen Materials diskutieren. Wie im vorhergehenden Kapitel festgestellt, inszenieren einige Kritikerinnen ihr Material als Träger bestimmter Ideen, etwa als der Psychoanalyse Freuds historisch vorgelagerte psychologische Studien. Im Folgenden möchte ich den Fokus stärker auf die literarisch-intertextuelle Tradierung von Ideen, Theorien oder Verfahren im polnischen Kontext feministischer Kritik lenken. Dabei zeichnen sich grundsätzlich drei Aspekte ab: Erstens bezieht die feministische Polonistik die bisherige Rezeption der von ihr untersuchten Texte mit ein, wobei diese oft als Kontrapunkt zur feministischen Perspektive gesetzt wird. Im Zentrum steht dabei die Frage nach Beurteilungskriterien und deren diskursiver Einbettung. Die feministischen Monographien versuchen, einen anderen, dezentralen, weiblichen Blick auf die literarischen Texte zu werfen. Diesen Aspekt, in dem die ›Deutungshoheit‹ über literarische Texte verhandelt wird, fasse ich unter dem Begriff der Rezeptionskritik zusammen.

Eng damit verknüpft ist der zweite Aspekt, der sich um die Frage nach der Spezifik ›weiblichen Schreibens‹ dreht. Im Zuge der ›Neubewertung‹ der untersuchten literarischen Texte diskutiert die feministische Kritik die Problematik eines vergeschlechtlichten Schreibens. Dabei unternehmen einige Polonistinnen den Versuch, ›weibliche Literatur‹ oder ›weibliches Schreiben‹ zu definieren, was jedoch insbesondere aufgrund des (fragwürdigen) Zusammenhangs von der Geschlechtlichkeit der ›Autorin‹/des ›Autors‹ und des Texts nicht schlüssig entschieden werden kann. Dennoch verhandelt die feministische Polonistik bestimmte inhaltliche und formale Aspekte weiblichen Schreibens und stellt daraus eine Art Instrumentarium der Weiblichkeit zusammen.

Unter dem dritten Aspekt untersuche ich, wie die feministischen Kritikerinnen im Hinblick auf die Erkenntnis der Marginalisierung weiblichen Schreibens mit der Frage nach einer Tradierbarkeit umgehen. Dabei geht es insbesondere um die Kontaktaufnahme zwischen Gegenwart und Vergangenheit, da die ›weibliche‹ literarische Tradition als fragmentarisch oder gänzlich unterbrochen angesehen wird. Diese Thematik gewinnt gerade im Hinblick auf feministische Anknüpfun-

gen in den polnischen 1990er Jahren eine Dringlichkeit, als die Zeit vom Zweiten Weltkrieg bis zum Beginn der demokratischen Transformation von 1989 als Vakuum in Bezug auf Äußerungen des Weiblichen interpretiert wird.<sup>1</sup>

Alle drei Aspekte intertextueller Bezugnahme weisen implizit und explizit Herangehensweisen an den literarischen Kanon einerseits und die literarische Konvention bestimmter Epochen andererseits auf. Die feministische Kritik der polnischen 1990er Jahre stellt sich somit auch die Frage, inwiefern feministische Perspektiven eine Revision und Pluralisierung der literarischen Konvention und Rezeption anstreben, und inwiefern eine selbstbestimmte marginale Position und Tradition erstrebenswert sei.

## 5.1 REZEPTIONSKRITIK

Die Rezeptionsgeschichte ist für das Verständnis weiblicher Literatur und generell für die Tradierung literarischer Diskurse richtungsweisend. Sie steht in Form publizistischer Literaturkritik und literaturgeschichtlicher Untersuchungen als Teil des kulturellen Diskurses neben dem eigentlichen Text und bestimmt dessen aktuelle Lesart historisch mit. Gleichzeitig organisiert sie durch Kanonisierungsprozesse literarischer Werke das kulturelle und historische Selbstverständnis einer Kulturnation mit. Dieses Thema habe ich am Beispiel marxistischer Neulektüre und der Ermächtigungsprozesse des literaturhistorischen Editors Pigoń in Kapitel 3 bereits angeschnitten. Im Verlauf der Zeit und mit dem Wandel wissenschaftlicher und kultureller Paradigmen kann sich die Auslegung eines Werkes oder der Ein-/Ausschluss aus dem literarischen Kanon verändern.

An diesem Punkt setzt die feministische Literaturwissenschaft an. Sie weist auf den Interpretationskontext jeglicher Lektüre hin und zeigt auf, wie Deutungen literarischer Werke vom jeweils vorherrschenden Diskurs geprägt sind. Die literaturwissenschaftliche Arbeit der feministischen Kritik ist somit oft auch eine Auseinandersetzung mit einer männlich-hegemonial geprägten Rezeption. Sie stellt eine diskursive Marginalisierung des Weiblichen in der Literatur und weiblicher literarischer Tätigkeit in patriarchalen Gesellschaften fest, deren Grundstrukturen sie als ideologisch dekonstruiert. Als Spezialfall dieser Rezeptionskritik kann das »reading among women«<sup>2</sup> gelten, das weibliche Texte der männlichen Rezeption zu entreißen versucht und im Sinne einer weiblich-solidarischen Position eine »angemessenere« Sichtweise auf das Material entwickelt.

Im Folgenden untersuche ich die feministischen Texte der polnischen 1990er Jahre unter dem Aspekt der Rezeptionskritik. Die feministische »Rezeptionskritik« ist dabei nur unter Hilfskonstruktionen von der Arbeit am Primärmaterial

1 | Vgl. Borkowska: »Komandosi; dies.: »Emigrantki (2)«, in: *Kresy* 17 (1994), S. 182–184, hier S. 184; Magnone: Die polnischen Gender Studies, S. 369f.

2 | Majbroda: *Feministyczna krytyka*, S. 147.

unterscheidbar, da die literaturwissenschaftliche Arbeit stark intertextuell ausgerichtet ist und zu einem großen Teil aus dem Abwägen, Kombinieren und Dekonstruieren bereits bestehender kultureller Deutungen besteht. Dennoch möchte ich hier zunächst auf die Bezugnahme der feministischen Kritik auf die Rezeption fokussieren und das zugrundeliegende literarische Werk solange außer Acht lassen – soweit dies überhaupt möglich ist. Es geht mir darum, zu beobachten, wie die feministische Arbeit mit den Rahmungen umgeht, die der kulturelle Diskurs um einen bestimmten Text oder um literarische Konventionen herum legt; und wie sie diese Rahmungen aufzuheben, zu durchbrechen oder zu ergänzen versucht. In diesem Kontext wird es auch um Fragen der Subjektivität und Objektivität gehen – inwiefern wird versucht, einer ›Wahrheit‹ auf den Grund zu gehen oder ›Gerechtigkeit‹ herzustellen? Werden bestehende Rezeptionsmuster als ›falsch‹ abgelehnt oder durch feministische Perspektiven eher ergänzt?

Zunächst stelle ich die Rezeptionskritik Iwasióws und Janions in den Vordergrund, anhand deren stärker revisionistischen Vorgehens ich ihre feministische Dezentrierung des ›Rezeptionskanons‹ nachzeichnen möchte. Den primär auf das weibliche Schreiben ausgerichteten Zugang Kraskowskas, Borkowskas und Kłosińskas untersuche ich schließlich stärker unter dem Gesichtspunkt des »reading among women«. Gemeinsam ist allen Ansätzen die Kontrastsetzung oder gar Abgrenzung zu bisherigen Rezeptionsweisen, womit anstelle einer positiven Anbindung eine Genealogie *ex negativo*, als Abweichung, geschaffen wird. In dieser Loslösung manifestiert sich oft auch die jeweilige Stossrichtung der eingesetzten feministischen Verfahren.

### 5.1.1 Den Zeitgeist dekonstruieren

Die feministischen Positionen in der Literaturwissenschaft setzen sich nicht nur in Bezug auf die Rezeption weiblichen Schreibens kritisch mit literaturhistorischer Tradierung auseinander. Es gilt allgemein, normative Rezeptionstraditionen aufzubrechen und einer marginalen Lesart Raum zu geben. Dabei weisen feministische Arbeiten auf Verstrickungen im Machtdiskurs hin, vor denen auch literaturwissenschaftliche oder -kritische Texte nicht gefeit sind. Das Aufzeigen der Zusammenhänge von kulturpolitischen Diskursen und der darin gefangenen Rezeption eines literarischen Texts steht somit als Anfangspunkt einer feministischen Rezeptionskritik.

Diese Strategie wendet Iwasiów in ihrer Revision der bisherigen Rezeption Odojewskis an. Sie zeigt auf, wie die Kritiken in der Volksrepublik vom Zeitgeist geprägt waren und vorgefertigte, auf den existentialistischen Charakter der Texte Odojewskis verweisende Auslegungsmuster als ›Asyl‹ dienten, um einerseits eine »intellektuelle Haltung« zu beweisen und andererseits »ideologische Auseinan-

dersetzungen zu umgehen«<sup>3</sup>. Den Grund für diese vereinfachte ›Erklärung‹ der Texte sieht Iwasiów im wissenschaftspolitischen Klima der damaligen Jahre. Dies gelte umso mehr, als die Texte Odojewskis sich weder formell noch inhaltlich dem »allgemein anerkannten Wertesystem«<sup>4</sup> fügten und für die Rezeption somit ein potentiell Gefährtenquell darstellten. Das ›Rahmen‹ der Romangeschehnisse als Existentialismus und deren Enthistorisierung und -politisierung bedeutete somit laut Iwasiów ein Hinarbeiten auf die eigene politische Sicherstellung der Rezensierenden.

Iwasiów verweist auf das Phänomen zeitgeistlicher Einbettung der Kritiken vor dem Hintergrund sozialistischer »Kulturideologie«<sup>5</sup>, die zu einem stärkeren und für das rezensierende Individuum dringlicheren Normierungsdruck führte. Die Tatsache, dass der/die Rezensent/in mit der Kritik literarischer Werke auch die eigene Position im kulturellen Diskurs verhandle, gelte jedoch generell, wie Iwasiów entlang dekonstruktivistischer Ansätze argumentiert. Diese machten darauf aufmerksam, dass sich ein Text nie völlig aus seinem Kontext lösen könne und immer ideologisch motiviert sei: »Die damalige, ideologische Lektüre entschuldigt übrigens der Dekonstruktivismus, der den historischen und lokalen Aspekt jeder Interpretation betont«<sup>6</sup>, schreibt Iwasiów.

Gleichzeitig hält dies die feministischen Kritikerinnen – Iwasiów ebenso wie Janion, Borkowska, Kłosińska und Kraskowska – nicht davon ab, diesen »historischen und lokalen Aspekt jeder Interpretation« in den Vordergrund zu kehren und damit die postulierten Urteile zu historisieren und anfechtbar zu machen. Diese Dekonstruktion der Rezeptionstradition geht bei Iwasiów einher mit der Gegenüberstellung ihrer eigenen, ebenso »ideologischen« Lektüre als Frau.<sup>7</sup> Dabei spielt für Iwasiów der Begriff des Randes oder der Grenze eine wichtige Rolle: Sie verbindet ihre Lektüre thematisch mit dem untersuchten Material, dessen Handlung sich in den zivilisatorischen Randgebieten der Kresy abspielt. Ihre eigene Lektüre soll ebenso eine Randposition einnehmen und die Dezentralität ihrer Perspektive betonen: »Die Interpretation des Schaffens Odojewskis, die ich vorschlage, hat einen supplementären und appendixhaften Charakter. Sie ist marginal, lokal und auf vieldeutige Art zum Grenzland gehörig [*kresowa*]. Sie verortet sich am Rande dessen, was als grundlegende, umfassende, zentrale Lesart gilt.«<sup>8</sup>

3 | Iwasiów: Kresy, S. 43: »intelektualną postawę«; »uniknąć roztrząsań nieuchronnie ideologicznych.«

4 | Ebd.: »powszechnie przyjętego systemu wartości«.

5 | Ebd.: »ideologii kulturalnej«.

6 | Ebd., S. 32: »Ówczesną lekturę, lekturę ideologiczną, rozgrzesza zresztą dekonstruktionizm, akcentując historyczny i lokalny aspekt każdej interpretacji.«

7 | Vgl. ebd., S. 21.

8 | Ebd., S. 7: »Interpretacja twórczości Włodzimierza Odojewskiego, jaką proponuję, ma charakter suplementarny i apendyksowy. Jest marginalna, lokalna i w wieloznaczny sposób kresowa. Ulokowana na obrzeżach tego, co uchodzi za odczytanie zasadnicze, całościowe, centralne.«

Diese Worte deuten darauf hin, dass Iwasiów die vorhergehende Forschung aus einer differenten Perspektive vor allem ergänzt. Es zeigt sich aber, dass Iwasiów durchaus auf eine Dekonstruktion der von ihr als einseitig, verkürzt und ungenau empfundenen »existentialistischen« Auslegung abzielt. Einzelne Rezeptionstexte beurteilt Iwasiów besonders kritisch: »Ich übergehe die von Ignoranz und Kompetenzmangel zeugende, fehlerhafte Rekonstruktion der Handlung«<sup>9</sup>, äußert sie etwa über eine Rezension. Fehler in der Handlungsdarstellung verweisen für Iwasiów auf Oberflächlichkeit und einen Unwillen zur genauen Lektüre und disqualifizieren die betreffende Rezeption als bloße Reproduktion vorbestimmter Urteile.

Die Offenheit der Texte Odojewskis und deren Durchlässigkeit untereinander in Form von mehrperspektivischem, fragmentarischem Erzählen, dessen Handlung in mehreren Romanen repetitiv beleuchtet wird, bereite der auf »sozialistischen Axiomen« beruhenden Kritik laut Iwasiów unüberwindbare Probleme. »Der Fehler liegt [...] in der generellen Annahme, dass irgendetwas eine endgültig abgeschlossene Einheit bilden könne. Es ist somit nicht so sehr ein axiologischer als ein epistemologischer Fehler.«<sup>10</sup> Iwasiów sieht das Scheitern der bisherigen Kritik darin, dass diese die Texte als abgeschlossenes, kohärentes Ganzes lese.

Diesem epistemologischen Vorgehen der Suche nach der »abgeschlossenen Einheit« stellt sie ihre eigene Überzeugung entgegen, dass ein Text niemals abgeschlossen sein kann. Damit demonstriert Iwasiów ihr eigenes Einschreiben in eine poststrukturalistische Denktradition. Die »Unabgeschlossenheit« setzt Iwasiów allerdings nicht mehr explizit in die Klammern einer »ideologischen« Annahme, womit diese in ihrem Text die Stelle der epistemologischen »Wahrheit« übernimmt. Hier liegt denn auch das Grundproblem von Iwasióws Odojewski-Text. Dieser ist von gegenläufigen Bewegungen geprägt, wie sich etwa in der folgenden Formulierung offenbart: »Ich vertraue aber darauf, dass die weibliche Lektüre den Text dem Ideal annähert.«<sup>11</sup> Das Bestreben einer feministisch motivierten De- und Rekonstruktion beschreibt Łebkowska in ihrer Rezension zu Iwasióws Monographie als Grund für die innere Widersprüchlichkeit des Texts. Sie sieht den Hauptwiderspruch in der »unverhüllten, ja gar manifestierten Ideologie, die die Lektüre begleitet.«<sup>12</sup> Tatsächlich scheint die Arbeit Iwasióws durch ein inneres Spannungsverhältnis selbst fragmentarisiert. Dabei geht es aber meines Erachtens weniger um den Widerspruch einer dekonstruktivistischen Herangehensweise in Verbindung mit einer feministischen Ausrichtung, als um die gegenläufige Bewegung einer marginalen Lektüre »am Rand«, die zum »Ideal« und somit zum Zentrum

9 | Ebd., S. 39: »Pomijam świadczącą o ignorancji i braku kompetencji błędną rekonstrukcję fabuły«.

10 | Ebd., S. 32: »sorealistycznych pewników«; »Błąd nie tkwi więc w unikaniu ideologii, a w generalnym założeniu, iż cokolwiek może stanowić ostatecznie domkniętą całość. Jest to więc błąd nie tyle aksjologiczny, co epistemologiczny.«

11 | Ebd., S. 21: »Ufam jednak, że kobieca lektura zbliża tekst do ideału.«

12 | Łebkowska: Kobieta czytająca, S. 187: »nieskrywaną, czy wręcz manifestowaną ideologią towarzyszącą odczytaniu tekstu.«

strebt.<sup>13</sup> Die marginale feministische Lektüre, so könnte man Iwasióws Aussage verstehen, soll die Erkenntnis auf eine hermeneutische Weise weiterbringen und das intertextuelle Geflecht der *Kresy* gleichsam vervollständigen. Während Iwasiów mit ihrer Lektüre zwar eine ›Randbemerkung‹ intendiert, stellt sie diesen Rand gleichsam ins Zentrum. Damit verdrängt sie auch die bisherige Rezeption an die Ränder resp. grenzt diese teilweise als ›fehlerhaft‹ aus. Iwasióws Umgang mit bisherigen Rezeptionsansätzen ist von einem vollständigen Überschreiben der ›anderen‹ Positionen geprägt.

Iwasiów schreibt ihre Arbeit noch auf einer weiteren Ebene in ein Verhältnis von Rand und Zentrum ein, ohne dies konkret zu thematisieren. Neben der bisherigen Rezeption kann auch der Diskurs des postsozialistischen Polens als Kontext ihres eigenen Texts betrachtet werden. Dieser befindet sich in einer Phase der (nationalen) Identitäts(re)konstruktion und bildet neue Narrative heraus, die sich spezifisch gegen die Zeit des sozialistischen Systems abgrenzen. Iwasióws Dekonstruktion der Rezeption Odojewskis in der Volksrepublik kann als Methode des ›Zentrums‹ gelten, da sich Iwasiów so in die allgemeine Abkehr von allem, was mit der ›Kommune‹ in Verbindung gebracht wird, einreicht. Gleichzeitig bildet die feministische Lektüre in diesem Kontext eine umstrittene und marginalisierte Lektüre, beginnt sich aber in den 1990er Jahren als literaturwissenschaftliches Instrument herauszubilden.

Iwasiów operiert hier also nicht nur mit der feministischen Strategie der Rezeptionskritik und bezieht infolgedessen eine ›Randstellung‹. Ihr Verfahren kann gleichwohl als Strategie der Einschreibung in den postsozialistischen Diskurs gesehen werden. Dies zeigt sich beispielsweise in der Bedienung eines Narrativs der Revalorisierung historischer Ereignisse, das nach dem Ende der Volksrepublik an Bedeutung gewinnt. Iwasiów hält den Kritikern aus den 1950er und 1960er Jahren vor, mit ihrer existentialistischen Auslegungsart den *Kresy*-Zyklus Odojewskis enthistorisiert und die darin verhandelten Konflikte nicht mehr als relevante Größe behandelt zu haben. »Ein entfremdeter Protagonist ohne Biographie – wie sie ihn im Schaffen des Schriftstellers sahen – musste an keine konkreten Dramen, keine von der Nation erlebte Tragödie erinnern.«<sup>14</sup> Diese Aussage könnte auch als Versuch gelesen werden, die Texte Odojewskis für eine identitäre Lektüre zu

**13** | Wie Krzysztof Pstronog in seiner Rezension von *Kresy w twórczości Włodzimierza Odojewskiego* feststellt, ist diese gegenläufige Bewegung von Rand und Zentrum auch der Unmöglichkeit geschuldet, an einen Anfang oder zu einem ›vorinterpretatorischen Stadium‹ zu gelangen: »Deshalb wird dieser ›Versuch‹, der zur Nichtentdeckung der Vor-Wahrheit verdammt ist und der nur als Interpretation der Interpretation doch das Stigma der Nichterfüllung auf sich tragen wird, am Rand ausgetragen.« Pstronog, Krzysztof: »Próba niezupełnie feministyczna«, in: *Teksty Drugie, Feminizm po polsku* (1995), S. 187–195, hier S. 189.

**14** | Iwasiów: *Kresy*, S. 43: »Bohater wyobcowany, bez biografii – jakiego widzieli w twórczości pisarza – nie musiał się kojarzyć z żadnymi, konkretnymi dramataми, z żadną doświadczoną przez naród tragedią.«

erschließen, die sich für die in der Volksrepublik diskursiv ›verdrängte‹ Vergangenheit der polnischen Nation interessiert, was gleichsam als Bewegung von einer Randposition hin zum Zentrum der Gesellschaft erscheint.

Die Lektüre und Rezeptionskritik Iwasióws kann also als Versuch der doppelten Aneignung – einer ›feministisch‹-persönlichen und einer postsozialistischen – verstanden werden. Dabei legt Iwasiów ihre Lektüre der dezentralen und marginalisierten Texte Odojewskis als ebenso dezentral und marginal motiviert aus, was jedoch, wie hier gezeigt werden konnte, immer wieder von zentripetalen Bewegungen durchbrochen wird. Iwasióws feministische Rezeptionskritik ist jedoch insofern spannend, als sie auf die multivektoriellen Strukturierungsmechanismen von Diskursen hinweist und dabei nicht etwa ›Weiblichkeit‹ allein als Merkmal einer Marginalisierung akzeptiert.

Die Ansätze Janions sind in dieser Hinsicht denjenigen Iwasióws nicht unähnlich, als beide ihre Rezeptionskritik nicht allein auf die Kategorie des Geschlechts reduzieren. Janions Zugang ist auch über ihre ›feministischen‹ Texte hinaus eng verknüpft mit den Aspekten von Rezeption, Auslegung und Tradierung, mithilfe derer sie ihre ›polyphonen‹ Arbeiten modelliert. Hier liegt auch der in Bezug auf die Rezeptionskritik deutlichste Unterschied zur Strategie Iwasióws: Während diese in ihrer Dissertation die bisherige Rezeption Odojewskis gleich zu Beginn durch ihre eigene Randposition ›verdrängt‹, verflucht Janion in der Regel die Rezeptionsansätze derart miteinander, dass ihre eigene Position nur in der Struktur des Geflechts durchscheint.

Etwas anders liegt der Fall jedoch in Janions Rezeptionskritik am bereits thematisierten Beispiel von Komornicka/Włast (siehe Kapitel 3.3). Hier greift Janion aktiver in die Argumentation ein, als eine Gegenposition zu der kritisierten ›Rezeptionsverweigerung‹ Pigońs überhaupt erst herausgearbeitet werden muss. Ähnlich wie Iwasiów zeigt Janion in der Studie von 1979 auf, wie stark die bisherigen Urteile in ihrer eigenen Zeit verstrickt sind. Janion nimmt gegenüber diesen als ›veraltet‹ inszenierten Positionen eine historisch fortgeschrittenere Haltung ein, in die sie auch ihre Leser/innen integriert. Ihre Rezeptionskritik besteht primär darin, die sozionormativen Urteile Pigońs und Oszackis sich selbst dekonstruieren zu lassen.

Dies erreicht Janion, indem sie insbesondere Oszacki direkt zitiert und in der Folge dessen Aussagen mit einer ›aufgeklärteren‹ und liberaleren Sichtweise ihrer selbst und der performativ miteinbezogenen Leser/innen konfrontiert. Schlüsselement dieses Verfahrens ist der ironische Einschub Janions, der die vorgetragenen Urteile Oszackis ins Lächerliche zieht. So entwerfe Oszacki einerseits ein essentialisierendes Konzept einer »Frauenseele«, dem Komornicka/Włast nicht entspreche; Letzteres konstatiert Oszacki mit einem mitfühlenden Verständnis, das gleichzeitig seine zur Bewertung und Bevormundung berechtigende Position unterstreicht.<sup>15</sup> Andererseits transponiere er sein Urteil anhand einer verkürzten

---

15 | Vgl. Oszacki: *Spowiedź niedorodzonej*, S. 349.

Lektüre eines von inneren Spannungen geprägten Texts auf die historische Figur der Autorin/des Autors. Die ironische Reaktion Janions auf Oszackis Urteil zeigt, wie entschieden sie sich von einer solchen Moralisierung distanziert und überhaupt den Erkenntniswert von Oszackis Text infrage stellt: »Wahrhaftig, man weiß nicht, was bestaunenswerter ist: die normative Vorstellung der ›Frauenseele‹ oder aber die Unkenntnis Komornickas und ihres Werks.«<sup>16</sup>

Das ›Gespräch‹ mit Oszacki, das Janion hier vordergründig führt, ist letztlich ein verweigertes Gespräch; der Dialog findet auf einer synchronen Ebene zwischen Janion und ihrem Leser/ihrer Leserin statt, die durch eine gemeinsame ›Rationalität‹ konstituiert wird. Der besprochene Text selbst jedoch erscheint als rational nicht argumentationsfähig. Somit re-inszeniert Janion die Sprechweise Pigońs und Oszackis ›über‹ Komornicka, indem sie Oszacki in einem ähnlichen textuellen Verfahren der selbstbestimmten Stimme beraubt. Mit diesem Ausschluss Oszackis aus dem Dialog öffnet sich hingegen Raum für die Integration Komornickas/Własts.

In ihrer zweiten Studie zu Komornicka/Włast von 1996 verweist Janion neben den mangelhaften Argumenten der Rezeption stärker auf die Definitionsmacht des Editors. »Dass Pigoń kein einziges Gedicht aus der *Xięga poezji idyllicznej* veröffentlichte [...], bezeugt, dass er [...] eigenmächtig die Obhut des literaturhistorischen Kanons übernahm.«<sup>17</sup> Janion kehrt die Macht des wissenschaftlichen Diskurses hervor, dessen Urteil über das Bestehen oder Nichtbestehen literarischen Schaffens entscheidet. 1996 verweist Janion nun auch eindeutiger auf das Verfahren der Stimmgebung und -verweigerung:

»Wie bereits erwähnt, ersetzte Stanisław Pigoń in der archivalischen Publikation die Stimme der Dichterin durch die Stimme des Arztes. Im Grunde äußert sich der Arzt an ihrer Stelle, an der Stelle der Frau. Denn in seinem Urteil ist es gerade relevant, dass Komornicka eine Frau ist – eine Verirrte [...].«<sup>18</sup>

Im Vordergrund steht nun die diskursive Fremdbestimmung der Frau und Wahnsinnigen. Die beiden Männer der Wissenschaft, Pigoń und Oszacki, sprechen anstelle der betroffenen Frau – Komornicka –, die nicht zu Wort kommt und dadurch gerade als solche bestätigt wird. Die Zensur des włastschen Werks diene damit auch der Aufrechterhaltung der symbolischen Geschlechterordnung. Diese fehlende Respektierung der Selbstdefinition und das Überwerfen eines moralischen

**16** | Janion: *Kobiety*, S. 223: »Doprawdy, nie wiadomo, co bardziej podziwiać: normatywną ideę ›duży kobiecej‹ czy też nieznamość Komornickiej i jej utworów.«

**17** | Ebd., S. 304: »Nieopublikowanie żadnego z wierszy z *Xięgi poezji idyllicznej* [...] świadczy, że Pigoń [...] sam sprawował pieczę nad kanonem historii literatury.«

**18** | Ebd., S. 303f.: »Jak już o tym była mowa, Stanisław Pigoń w publikacji archiwalnej z roku 1964 głos Komornickiej jako poetki zastąpił głosem lekarza. Właściwie to lekarz wypowiada się za nią, za kobietę. Bo w jego ocenie ważne jest to, że Komornicka to właśnie kobieta – zbłąkana [...].«



Korsetts sieht Janion besonders 1979 als Verfahren eines überholten Zeitgeists; 1996 betont sie die anhaltende patriarchale Komponente stärker.

### 5.1.2 *Reading among women*

Obwohl sich Włast selbst als Mann definierte, wurden er und sein Spätwerk einer Verdrängung unterworfen, die besonders oft die literarische Tätigkeit von Frauen betrifft. Zu dieser Feststellung der systematischen Marginalisierung weiblichen literarischen Schaffens kommt die feministische Strömung der Gynokritik. Diese interessiert sich ihrer »Projektgeberin« Showalter folgend für die »Ästhetik der Weiblichkeit in der Literatur und [die] Tradition der weiblichen Literatur«<sup>19</sup> im Rahmen eines männlich-hegemonialen Literaturparadigmas. Gynokritische Rezeptionskritik fokussiert somit auf die geschlechtliche Differenz der ›Weiblichkeit‹ und deren ›andere‹ Parameter als Ausgangspunkt der Revision von Rezeptionsverfahren. Eine solche Rezeptionsrevision bedeutet in Anlehnung an die Strategie des »reading among women«, wie es Majbroda vorstellt, die »Interpretation von Rezensionen [und] literaturkritischen Skizzen (meist männlicher Autorschaft), die dem sog. weiblichen Schaffen gewidmet sind«<sup>20</sup>, und erlaube es, deren »im androzentrischen Prisma unsichtbare Charakteristiken und Inhalte«<sup>21</sup> zu erfassen.

Die männliche Rezeptionstradition erscheint somit in der gynokritischen Revision als Kontrastmaterial, auf dessen Dekonstruktion und Widerlegung die feministische Argumentation aufbaut. Relevant ist hier, dass die geschlechtlichen Markierungen als binäre Pole der Wertung inszeniert werden: Für die männliche Kritik ist weibliche Literatur besonders dann ›weiblich‹ (resp. als solche markiert) ist, wenn sie den (männlichen) Literaturkonventionen nicht entspricht. Umgekehrt ist für die feministische Revision gerade dann die männliche Kritik ›männlich‹ oder ›patriarchal‹, wenn sie sich abwertend über die ›weibliche‹ Literatur äußert und deren Diskrepanz zur Konvention als negativ in den Vordergrund stellt.

Die Formel des »reading among women« kann somit als Versuch gesehen werden, die negative männliche Rezeption zu dekonstruieren und die weiblichen Texte aus einer weiblichen Perspektive zu analysieren. Diese Haltung suggeriert gleichzeitig, dass eine Lektüre aus der Zentrumsposition auf die dezentralen, fragmentarischen Texte ›weiblicher‹ Literatur nicht anwendbar sei und diesen deshalb nicht gerecht werden könne.<sup>22</sup> Die gynokritisch arbeitenden Lektüren der feministischen Kritik der 1990er Jahre greifen oft zur Strategie, zunächst die ›männliche‹

19 | Kraskowska: Piórem niewieścim, S. 203: »projektodawczyni«; »estetyką kobiecości w literaturze i nad tradycją pisarstwa kobiecego«.

20 | Majbroda: Feministyczna krytyka, S. 147.

21 | Ebd., S. 144.

22 | In gewisser Weise ordnet sich hier deshalb auch die Rezeptionskritik Iwasióws ein, die ein dezentrales Textkonglomerat mit einer dezentralen Lektüre verknüpft, in Abgrenzung zu den ›Ver-einheitlichungsbestrebungen‹ der bisherigen Rezeption.

Lektüre der zu untersuchenden Texte vorzustellen und diese als solche zu enthüllen – als männliche Lektüre, die ihre eigene Machtposition durch einen steten Prozess des Ausgrenzens des ›Anderen‹ performativ herstellen und behaupten muss. Obwohl auch Iwasiów und Janion solche Verfahren anwenden, kann bei ihnen jedoch nicht von einem »reading among women« gesprochen werden: Iwasióws Referenzpunkt ist ein männlicher Autor, der zudem in ihrer Lektüre keine Rolle spielt, während Janion ihre eigene Geschlechtlichkeit kaum in den Vordergrund rückt und deshalb nur ansatzweise als ›weibliche‹ Leserin verstanden werden kann.

Borkowska, Kraskowska und Kłosińska hingegen beziehen eine explizit ›weibliche‹ Lektürepraxis. Sie gehen mit der männlichen, ›patriarchalen‹ Rezeption auch einig, dass weibliches Schreiben grundsätzlich eine Abweichung von der literarischen Norm darstelle und als asynthetisches, kleinräumiges, personalisiertes oder somatisches Schreiben (siehe 5.2) gefasst werden könne. Diametral unterscheiden sich jedoch die Wertungen der feministischen Forscherinnen und der ›männlichen‹ zeitgenössischen Literaturkritik in Bezug auf die beobachtete Differenz.

Weshalb diese Differenz aus der männlich-zentralen Sicht negativ bewertet werde, erläutert Kraskowska: Der Literaturkritiker erwarte, dass sich eine Frau im bislang männlich geprägten Bereich der Literatur an die geltenden Regeln halte. »[D]ie Beteiligung der Frau an Wissenschaft und Kunst erscheint ihm als Teilnahme am männlichen Leben, was natürlich erfordert, sich an die männliche Weltsicht, die männliche Erkenntnisweise und Wirklichkeitsbeschreibung anzupassen.«<sup>23</sup> Mit der distinkten Herausbildung einer weiblichen Literaturströmung, die sich vom Modell des »Nacheifers« (*naśladować*)<sup>24</sup> emanzipiert und auf Differenz und Perspektivenwechsel setzt, sehe sich die etablierte Literaturkonvention hinterfragt. Problematisch werde dies insbesondere mit der Popularität weiblicher Literatur. »Die lärmigen, geschwätzigten und alles vereinfachenden Schriftstellerinnen erfreuen sich also einer Beliebtheit, die den männlichen Genies zukommen sollte.«<sup>25</sup> In Kraskowskas leicht spottenden Worten ist bereits der Konflikt ausgelegt, der sich auf einer auch emotionalen Ebene abspielt. Sie hält der männlich geprägten Literaturkritik deren eigene Trotzreaktion vor, die auf verletzten Gefühlen des Stolzes und der Einzigartigkeit basiere.

Kłosińska hingegen versucht die männlichen Reaktionen auf den weiblichen Text ernst zu nehmen und als Grundlage einer integrativeren Haltung gegenüber dem anderen Geschlecht zu behandeln.

**23** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 16: »udział kobiety w nauce i sztuce jawi mu się jako jej uczestnictwo w życiu męskim, wymagające, rzecz jasna, przystosowania się do męskiej postawy wobec świata, męskich sposobów rozpoznawania i opisywania rzeczywistości.«

**24** | Vgl. ebd., S. 204.

**25** | Ebd., S. 18: »Hałaśliwe, gadatliwe i upraszczające wszystko pisarki cieszą się więc poczytnością, która powinna przypaść męskiemu geniuszom.«

»Über das weibliche Schreiben zu schreiben heißt nicht, alles zu ignorieren, was Männer bisher zu diesem Thema gesagt haben, die diese ›Weiblichkeit‹ mit Geringschätzung, Mitleid oder gar Verachtung fassten. Vielleicht lohnt es sich dennoch, aufmerksam zu lesen, was sie geschrieben haben? Alle von Metaphern hinterlassenen Spuren sammelnd: die Spuren von Traumata und Ängsten.«<sup>26</sup>

Kłosińska begreift die tendenziöse Ausrichtung vieler Rezensionen als Ausdruck sich verschiebender, instabiler Geschlechternormen. Die Ausgrenzung des ›Weiblichen‹ aus der Literatursphäre zeige jedoch eine konträre Wirkung, nämlich, dass sich dieses noch stärker als un-heimliche ›Fremdheit‹ bemerkbar mache: »Die Kritik streicht aus ihrem Interessensfeld das, was als Weibliches anders, fremd ist. Und das, was fremd ist, weckt Unruhe, gebiert Furcht, wird also ausgeschlossen, exorziert [...].«<sup>27</sup> In Anlehnung an Showalter beschreibt Kłosińska hier implizit einen Effekt der Abjektivierung.

Kłosińska erkennt in den zeitgenössischen Kritiken Argumente, die ähnlich wie die freudsche Psychoanalyse das Weibliche vor allem über die Negativität definieren: »Definiert über den ›Mangel‹, wird der weibliche Text mit dem Defekt, dem Gebrechen, der Unvollständigkeit (Kastration?) identifiziert.«<sup>28</sup> Dabei stellt Kłosińska auch die Frage nach einer essentiellen oder ›zuschriebenen‹ Charakteristik des weiblichen Texts: »Das Problem des Standpunkts lässt sich nicht umgehen: Ist der weibliche Text fragmentarisch? Oder ist seine Fragmentarizität Effekt der Beurteilung durch den Kritiker?«<sup>29</sup> Diese Frage lässt Kłosińska insofern offen, als sie den weiblichen Text als Ausdruck einer fragmentarisierenden männlich-normativen Ausgrenzung der Weiblichkeit begreift; die Fragmentarizität sei also gegeben, gründe aber im patriarchalen Kontext. Gleichzeitig suggeriert Kłosińska mit Irigaray und Lemoine-Luccioni die Möglichkeit eines anderen, ›angemesseneren‹ Blicks auf die weibliche Literatur.<sup>30</sup> »Für wen präsentiert sich denn die Realität in weiblichen Romanen als banal? Für die Weberin? Oder für den Kritiker?«<sup>31</sup> Kłosi-

**26** | Kłosińska: *Ciało*, S. 275: »Pisać o kobiecym pisaniu, to nie znaczy zignorować wszystko, co dotąd na ten temat powiedzieli mężczyźni, ujmując ową ›kobiecość‹ z lekceważeniem, politowaniem lub pogardą. Może jednak warto przeczytać uważnie, co napisali? Zbierając wszelkie ślady, jakie zostawiły metafory: ślady urazów, lęków.«

**27** | Ebd., S. 19: »Krytyka wykreśla z pola swego zainteresowania to, co jako kobiece jest inne, obce. I co, jako obce, wzbudza niepokój, rodzi lęk, więc zostaje wykluczone, wyegzorcyzmowane [...].«

**28** | Ebd., S. 16: »Definiowany przez ›brak‹, tekst kobiecy zostaje utożsamiony z defektem, ułomnością, niekompletnością (kastracją?).«

**29** | Ebd., S. 17: »Nie da się uniknąć problemu punktu widzenia: czy tekst kobiecy jest fragmentaryczny? czy jego fragmentaryczność jest efektem oceny krytyka?«

**30** | Vgl. ebd., S. 17f.; siehe auch Irigaray: *Ce Sexe*, S. 29; Lemoine-Luccioni, Eugénie: *Partage des femmes* (= *Le Champ freudien*), Paris 1976.

**31** | Kłosińska: *Ciało*, S. 19: »Dla kogo bowiem rzeczywistość w powieściach kobiecych przedstawia się jako banalna? Czy dla prądkki? Czy dla krytyka?« Da die Übersetzung von *prądkka*, die »Spinnerin« als Fachberuf, im Deutschen irreführend sein kann, habe ich diese hier im Fließtext

sińska verweist auf die Möglichkeit divergierender weiblicher Rezeptionsmuster, die aus der patriarchalen Ausgrenzung des Weiblichen resultieren, den weiblichen Text aber für eine weibliche Rezeption öffnen.

Kraskowska und Kłosińska machen die negativen Kritiken weiblicher Literatur zumindest teilweise daran fest, dass sich das ›Weibliche‹ am Text nicht dem patriarchalen Literaturparadigma anpasse, sondern daraus ausbreche. Dieser ›Ungehorsam‹ wird von den beiden Polonistinnen grundsätzlich positiv gesehen, was nicht heißt, dass sie das konkrete Werk ›weiblicher‹ Literatur *per se* als literarisch gelungen betrachten. Unabhängig von einer ästhetischen Wertung betonen sie jedoch die Notwendigkeit einer divergenten Perspektive, die das weibliche Erleben nicht nur beschreiben, sondern mit literarischen Verfahren auch erfahrbar machen soll.

Die ablehnenden männlichen Rezensionen interpretieren beide Forscherinnen als Verteidigungsversuch der Machtposition. Sie stünden im Kontext der Missgunst über den publizistischen Erfolg der Frauen als Schriftstellerinnen und einer latenten Furcht vor sozialen Umbrüchen und weiterer Destabilisierung eingespielter Geschlechterrollen. Kłosińska und Kraskowska verweisen ebenfalls darauf, dass negativ gewichtete Rezensionen oft nicht Resultat einer genauen Lektüre des untersuchten Texts seien, sondern diesen im Kontext historisch-diskursiver Normen und Paradigmen vorschnell und aufgrund moralisch-ideologischer Unvereinbarkeiten verwerfen. Die feministische Kritik Kraskowskas und Kłosińskas hingegen versucht, die ›weibliche‹ Literatur aus einer Position der Nähe neu zu betrachten und als – besonders bei Kraskowska eher essentialistisch verstandenes – weibliches Identitätsangebot fruchtbar zu machen.

### 5.1.3 Affektive Lektüren, vorgefertigte Urteile

Im Folgenden komme ich detaillierter auf den affektiven Gehalt literarischer Rezeption und die feministische Verschiebung hin zu einer textnahen Lektüre ›weiblicher‹ Literatur zu sprechen. Wie Kraskowska und Kłosińska feststellen, bedienen sich oberflächliche Lesarten ›weiblicher‹ Texte gerne rhetorischer Mittel wie der Parodie oder Karikierung. Generell stellt Kraskowska fest, dass die männliche Kritik die weibliche Literatur mit wenig Ernsthaftigkeit behandle und der literaturkritische Text eher als Plattform individueller Chauvinismen diene. Sie weist in den Kritiken »merkwürdige« Argumente nach, die mit Mitteln wie einem »kümmerlichen Scherz« oder dem »äußerst piffigen« rhetorischen Kniff der suggestiven Auslassung dem zeitgenössischen Misogynismus zudienten, ohne dabei die »Redlichkeit des Kritikers«<sup>32</sup> aufs Spiel zu setzen.

---

mit der »Weberin« (*tkaczka*) ersetzt und so eine Abflachung der mythologischen Dimension in Kauf genommen.

32 | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 16: »osobliwe«; S. 18: »marny żarcik«; S. 21: »nad wyraz przemyślny«; »rzetelność krytyka«.

Der diskursive Ausschluss der Weiblichkeit aus einer vergeistigten, rationalen Kreativität führt laut Kłosińska und Kraskowska dazu, dass das Gros der Literaturkritiker die weibliche Literatur im Kontrast zum (männlichen) Genius nur als »Handwerk« interpretiere, dazu noch nicht selten als »erbärmlich geschriebenes«<sup>33</sup>. Die inhaltliche Zuwendung weiblicher Literatur zu Alltagshandlungen finde ihren Niederschlag auch in der Wortwahl der zeitgenössischen Rezeption, wie Kłosińska schreibt: »herausexorzierte« Metaphern »verbauen« den Bereich weiblichen Schreibens. Die Frauen-Autorinnen [*kobiety-autorki*] sind demnach »Spinnerinnen einer banalen Realität«, »literarische Klageweiber« [...], und ihre Erzeugnisse sind »Früchte der Schreibmanie.«<sup>34</sup> Mithilfe dieser Metaphern werde weibliches Schreiben auf stereotypisch weibliche Handlungen und Zuständigkeitsbereiche im gesellschaftlichen Leben zurückgeführt und diesen gleichgeschaltet.<sup>35</sup>

»Das weibliche Schreiben wird in einer aus dem Kochbuch entlehnten Sprache besprochen. [...] Das Urteil der Kritiker ist klar. Die Kompetenzen einer Köchin, die die Zusammensetzung von Gerichten und deren Zubereitungsarten kennt, verwandeln sich in literarische Mängel, wenn frau die eine Kunst durch die andere ersetzen will.«<sup>36</sup>

Diese Beschlagwortungsstrategie suggeriere eine Inkongruenz von »natürlich« weiblichen Betätigungsfeldern wie Kochen oder Spinnen mit der Tätigkeit des literarischen Schreibens. Neben Hausarbeitsmetaphoriken bedienen sich die Kritiker der Vorkriegszeit auch der Metaphorik von Schmutz und Reinheit. Hier sei das Bild der Ansteckung und Verschmutzung zentral, womit die potentielle Affektierung der Literaturkonvention durch die subversive weibliche Literatur angesprochen ist. Diese Befürchtung der Literaturkritik um die Wende und zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellen sowohl Kraskowska wie auch Kłosińska fest. Kraskowska beschreibt die Reaktion eines Kritikers, der »mit Beunruhigung notiert, dass das weibliche Schaffensmodell in vielen Fällen einen ebenso großen Einfluss auf die Autoren männlichen Geschlechts ausübe, wie die »männliche« Literatur auf die Schriftstellerinnen des »männlichen Typus.«<sup>37</sup>

**33** | Ebd., S. 16: »rzemiosło«; S. 163: »marnie napisanej«.

**34** | Kłosińska: *Ciało*, S. 19: »wyegzorczyzmowane«; »zabudowujących« obszar kobiecego pisania. *Kobiety-autorki* to zatem »prządki banalnej rzeczywistości«, »płaczki literackie« [...], a ich wytwory są »płodami grafomanii.«

**35** | Zum rhetorischen Einsatz von Metaphern siehe auch White: *Tropics of Discourse*.

**36** | Kłosińska: *Ciało*, S. 20: »Kobiece pisanie omawia się, pożyczając język z książki kucharskiej. [...] Osąd krytyków brzmi jasno. Kompetencje kucharki, która zna receptury potraw i sposoby ich przyrządzania, przekształcają się w wady literatury, jeśli kobieta zechce zastąpić jedną sztukę przez drugą.«

**37** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 17: »z niepokojem odnotowuje, iż kobiecy model twórczości w wielu wypadkach wywiera równie duży wpływ na autorów płci męskiej, jak literatura »męska« na pisarki »typu męskiego« [...].«

Kraskowska stellt mit der Reaktion des Kritikers fest, dass die intertextuellen Bezüge zwischen ›weiblichem‹ und ›männlichem‹ Schreiben nicht als einseitige Beeinflussung des Weiblichen durch das Männliche beschrieben werden können. Kłosińska formuliert diese Metaphorik so: »Frauen verunreinigen durch ihr Schreiben die Literatur, wandeln sie in einen Behälter für Abfälle (Müll) oder gar Exkrememente (›Misthaufen‹) um.«<sup>38</sup> Deutlich wird in dieser Umschreibung des ›Verschmutzungs‹bildes, dass die Literatur als gesamthafte Institution betroffen scheint. Dies erklärt die umso heftigeren und stärker mit affektiven Rhetoriken spielenden Reaktionen der Literaturkritik. Besonders betrifft dies die von Kłosińska untersuchte Schriftstellerin Zapolska, da ihr die zeitgenössische Literaturkritik einen übertriebenen Hang zum Naturalistischen, zu körperlichen Gebrechen und zur Verdorbenheit der Welt unterstellte. Kłosińska hingegen fasst dies als scharfsinniges Beobachten eines ansonsten nicht zu Wort kommenden Milieus weiblicher und sozial niedriger gestellter Figuren.

Eine sensationslüsterne Fokussierung auf erotisch konnotierte Passagen sieht Kłosińska im Gegenteil bei den Kritikern: »Das Paradox der Lektüre Zapolskas liegt darin, dass sie dessen beschuldigt wird, was der Kritiker verübt, der auswählt und aus dem Text das Schauspiel der Entblößung des Körpers ausschneidet.«<sup>39</sup> Gerade in der Hervorhebung und Verwerfung der ›sexualisierten‹ Aspekte der Romane Zapolskas versuchen, so Kłosińska, die Kritiker ihre eigene Erfahrung am Text zu vertuschen. So sei es nämlich das von Zapolska präsentierte ›nackte‹ Wort, das – von Tabus behaftet – im Leser eine Beschämung und im Folgenden einen Prozess des Begehrens auslöse.<sup>40</sup> Diese phantasmatische Wirkmächtigkeit des Textes auf den Körper des Rezipienten löse eine Abwehrhaltung aus, die sich in vernichtenden, auf einer affektiven Ebene vorgetragenen Kritiken niederschlage.

Die feministischen Kritikerinnen identifizieren die oberflächliche Lektüre entlang eines bereits vorgefertigten Leseschlüssels und die affektive Abwehrhaltung als eines der Probleme der Rezeption weiblicher oder marginalisierter Literatur. Während Iwasiów eine vorschnelle und verkürzte Abhandlung der Texte über das Raster des Existentialismus kritisiert, nimmt Kłosińska dasselbe Problem mit dem angeblich übermäßigen Naturalismus Zapolskas in Angriff. Auch diesen stellten die zeitgenössischen Kritiker als Mode dar, welche Zapolska aufgrund fehlender eigener literarischer Kreativität als Vorlage verwende.<sup>41</sup> Mit der Feststellung bestimmter Motive und deren Interpretation entlang fixierter Deutungsvorlagen kartographiere die Literaturkritik Zapolskas Werk nur oberflächlich, ohne auf potentielle Textspezifika einzugehen. Dieses Reaktivieren vorgefertigter Lesemuster

**38** | Kłosińska: *Ciało*, S. 22: »Kobiety pisząc zanieczyszczają literaturę, przekształcają ją w zbiornik odpadków (śmieci), a nawet odchodów (›gnojowisko‹).«

**39** | Ebd., S. 276: »Paradoks lektury Zapolskiej polega na oskarżaniu jej o to, czego dokonuje krytyk, który wybiera, wycina z tekstu widowisko obnażania ciała.«

**40** | Vgl. ebd., S. 33.

**41** | Vgl. ebd., S. 28f.

nennt Kłosińska nach Barthes *déjà-lu*.<sup>42</sup> Sie intendiert deshalb in Anlehnung an Miller, die Perspektive des *déjà-lu* zugunsten einer tiefgründigen, »dichten Lesart« oder *overreading* (*nadczytanie*)<sup>43</sup> zu verwerfen.

Ähnlich argumentiert Borkowska, deren Rezeptionskritik hier als letzte vorgestellt werden soll. Im Fokus von Borkowskas Rezeptionskritik steht eine motivische Lesart, die Leben und Werk von Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts einer patriotischen Schablone unterwirft (siehe Kapitel 6.2.4). Borkowska kritisiert nicht wie Kłosińska und Kraskowska die zeitgenössische Rezeption der von ihr untersuchten Texte, sondern primär die geisteswissenschaftliche Rezeption der 1980er und 1990er Jahre. Sie stellt eine »vorgegebene« patriotische Auslegung weiblicher Texte und Lebensentwürfe in Frage und plädiert dafür, die untersuchten Phänomene und Texte erst einmal »wörtlich« zu nehmen.

Besonders verdächtig erscheint ihr die Einstimmigkeit der bisherigen Interpretationsansätze: »In dieser Sache herrscht eine seltsame Übereinstimmung der Meinungen. Sogar Kurkowska kapituliert [...].«<sup>44</sup> Borkowska greift zu geradezu martialischem Vokabular (»herrschen«, »kapitulieren«), womit sie die diskursive Macht des etablierten Interpretationsparadigmas illustriert. Es sei gerade diese unhinterfragte Einstimmigkeit, die nach einer kritischen Lektüre rufe. Gewisse Aussagen entlang der patriotischen Interpretation erscheinen Borkowska denn bei näherer Betrachtung als völlig verdreht: »Da kann man getrost sagen, dass es in diesem Satz nicht ein Wort der Wahrheit gibt.«<sup>45</sup> Borkowska stellt der patriotischen Lesart ihre eigene, auf das Weiblich-Private fokussierende Lektüre entgegen, die jedoch – das hier angemerkt – selbst auch nicht frei ist von vorgeformten Urteilen: etwa wenn Borkowska die untersuchten Phänomene bereits zu Beginn als »Handlungen unpolitischer Natur«<sup>46</sup> bezeichnet.

Im Sinne einer »Entpatriotisierung« kritisiert Borkowska aus einer internen Perspektive (»wir«) die wissenschaftliche Forschungspraxis. Diese beuge sich einem patriotischen Paradigma, dessen Ursprung Borkowska in der politischen Auslegung der romantischen Kultur festmacht, wie sie Janion und Maria Żmigrodzka 1978 entworfen haben.<sup>47</sup> Dieses Paradigma gelte auch für Studien zur Rolle der polnischen Frau im 19. Jahrhundert, die Borkowska als »feministische« Reflexion [mit] patriotisch-martyriologischem Charakter«<sup>48</sup> bezeichnet. Von einem sol-

42 | Vgl. Barthes, Roland: *S/Z. Essai* (= *Tel Quel*), Paris 1970, S. 28; Kłosińska: *Ciało*, S. 62.

43 | Vgl. Kłosińska: *Ciało*, S. 62; Miller: *Subject to Change*, S. 83.

44 | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 41: »W tej sprawie panuje dziwna zgodność poglądów. Kapituluje nawet Kurkowska [...].«

45 | Ebd.: »Otóż można śmiało powiedzieć, że w zdaniu tym nie ma słowa prawdy.«

46 | Ebd., S. 36: »działań z natury niepolitycznych«.

47 | Vgl. Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 38; Janion, Maria/Żmigrodzka, Maria: *Romantyzm i historia*, Warszawa 1978, S. 523.

48 | Ebd., S. 34: »Nie można jednak nie zauważyć, że refleksja »feministyczna« ma w odniesieniu do wieku XIX charakter patriotyczno-martyriologiczny.«

chen »Feminismus« ohne emanzipatorischen Fokus setzt sich Borkowska jedoch ab. Ihre eigene feministische Haltung zielt auf eine Neulektüre des literarischen Wortlauts, die das Element der Eigenständigkeit und einer individuell-persönlichen Entfaltung sowie den Ausbruch aus dem kollektiven Wertesystem verfolgt. So zeigt Borkowska etwa anhand der privaten Korrespondenz Żmichowskas ein völliges Fehlen von Hinweisen auf eine konspirative Tätigkeit der Schriftstellerin auf. Vielmehr entdeckt Borkowska darin gar negative Äußerungen über das patriotisch-widerständige Engagement, dessen Auswirkungen auf die polnische Gesellschaft Żmichowska als überflüssiges, trostloses und vermeidbares Leid bezeichnet habe.<sup>49</sup>

Es ist gerade Borkowskas Analyse der Epistolographie, die den Unterschied zwischen ihrer eigenen »feministischen« und der »patriotischen« Lektüre verdeutlicht. Borkowska vertritt eine unbedingte Texttreue: Jedes der Worte Żmichowskas nimmt sie genau für das, was es ist. Sie »glaubt« Żmichowskas Argumentation und lässt die Frage gar nicht erst aufkommen, ob die zitierten Passagen auf eine zweideutige, »äsopische«<sup>50</sup> Lesart ausgelegt sein könnten. Eine nicht-wörtliche Deutung ist für Borkowska ausgeschlossen. Dieses Vorgehen legitimiert sie durch das eingangs dargelegte Bestreben, jegliches »Hineinlesen« verhindern zu wollen, was sie bei Żmichowskas Texten mit ihrer »naiven« Lektüre konsequent durchzieht.<sup>51</sup> Indem Borkowska es vermeidet, Themen wie textuelle Ironie oder Selbstzensur anzusprechen, verweigert sie auch den Dialog mit den von ihr eingangs kritisierten Ansätzen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die feministische Rezeptionskritik als Versuch gelesen werden kann, das Urteilen über literarische Texte einer nur scheinbar objektiven Rezeptionstradition zu entreißen. Als relevant erweist sich der eigene, von wissenschaftlichen oder sonstigen kulturellen Paradigmen unverstellte Blick auf den Text, wobei eine gemeinsame weibliche Erfahrungswelt als direkterer Zugang zum Text verstanden wird. Vor allem bei den Ansätzen Kłosińskas und Kraskowskas handelt es sich im Prinzip um metanationale Kritiken einer als übergreifend verstandenen vergeschlechtlichen Hierarchisierung, in der weibliches kulturelles Schaffen marginalisiert wird. Deutlicher Bezug auf die polnische Situation nehmen Iwasiów und Borkowska, die die Strategien von

**49** | Ebd., S. 45, 132f.

**50** | Vgl. Loseff: *On the Beneficence*; Pawlicki: *Sonderwege der Zensurpolitik*, S. 349–352.

**51** | Etwas anders sieht es mit ihrer Lektüre der Texte Orzeszkowas aus, denen sie eine gewisse Unehrlichkeit vorwirft. Vgl. Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 164, wo sie über Orzeszkowa schreibt: »keiner der Sätze ist wirklich echt« und »hinter dieser beneidungswürdigen kulturellen Staffage versteckt sich auch ein Unwille zu exhibitionistischen Bekenntnissen« (*»żadne ze zdań nie jest do końca prawdziwe«; »za tym godnym pozazdroszczenia sztafażem kulturowym kryje się też niechęć do ekshibicjonistycznych wynurzeń«*), womit Borkowska also gerade hinter dem eigentlichen Wortsinn nach Bedeutung sucht. Siehe zur unterschiedlichen Lektüre Żmichowskas und Orzeszkowas bei Borkowska Kapitel 6.3.



Literaturkritik und Geisteswissenschaften als spezifisch historisch und lokal eingebettete Diskurse verstehen. Während Iwasióws Revision der Rezeption im sozialistischen Polen aus der Perspektive einer auch ideengeschichtlich ›liberalisierten‹ und pluralisierten Gesellschaft stattfindet, macht Borkowska auf das Fortwähren epistemologischer Normierungen in der lokalen Forschung aufmerksam und durchbricht diese gleichsam.

Janion nimmt in Bezug auf die lokale Verortung eine Mittelposition ein: Sie fokussiert zwar stärker als Kraskowska und Kłosińska auf die axiologischen Verschiebungen in Wissenschaft und Gesellschaftsdiskurs, versteht jedoch diese am Beispiel Komornicka/Włast auch eher als globale Dynamiken denn als spezifisch polnisches Phänomen. In ihrer Rezeptionskritik bezüglich Filipiaks Roman *Absolutna amnezja* spielt die polnische Situation beispielsweise eine größere Rolle, gerade da diese diskursiv zu normativeren Geschlechterzuschreibungen zurückkehrt.<sup>52</sup>

Grundsätzlich kann auch festgehalten werden, dass die feministischen Kritikerinnen den Dialog mit der angesprochenen ›männlichen‹ Rezeption kaum aufnehmen. Es wiegen Strategien des Überschreibens vor, die die normativen Werturteile ausradieren und an deren Stelle die ›feministische‹ Lektüre stellen, die allerdings bei den einzelnen Wissenschaftlerinnen sehr unterschiedlich ausfallen kann. Es stellt sich das Problem, dass die feministischen Kritikerinnen mit der Dezentrierung bisheriger Rezeptionsparadigmen Gefahr laufen, ihre eigenen, ›weiblichen‹ Lesarten für die ›Weiblichkeit‹ zu universalisieren. Im Folgenden will ich deshalb den Fokus darauf richten, wie ›Weiblichkeit‹ in den Verhandlungen über das ›weibliche Schreiben‹ als marginalisierte konstruiert wird.

## 5.2 WEIBLICHES SCHREIBEN

Die Neubetrachtung ›weiblicher‹ Literatur aus einer ›weiblichen‹, feministischen Perspektive versucht, den untersuchten Texten jenseits des ›männlichen‹ Rezeptionsparadigmas gerecht zu werden. Der relevante Aspekt weiblicher Literatur setzt sich für Kraskowska wie auch für Borkowska und Kłosińska verallgemeinernd aus einer ›anderen‹ Themensetzung und einer Gewichtung unkonventioneller, nicht-hegemonialer Perspektiven und literarischer Verfahren zusammen. Dies heißt jedoch nicht, dass die feministischen Kritikerinnen das ›weibliche‹ Schreiben nun als Maßstab literarischer Fertigkeiten setzten; etwa Kraskowska weist bei verschiedenen Autorinnen auf eine schreibwerkstattliche Durchschnittlichkeit oder Manieriertheit hin.<sup>53</sup> Als positiv wertet sie allerdings die thematischen Grenzüberschreitungen der von ihr untersuchten weiblichen Texte, die literarische wie auch soziale Tabus durchbrechen.

<sup>52</sup> | Vgl. Janion: *Kobiety*, S. 324–330.

<sup>53</sup> | Vgl. Kraskowska: *Piórem niewieścim*, bes. S. 37, auch S. 159, 163.

Das ›weibliche Schreiben‹ wurde in den 1990er Jahren in Polen zu einem stehenden Begriff konzeptualisiert. Die Betonung des »Schreibens« (*pisanie*) verweist auf den Versuch, die exklusive Kategorie der »Literatur« (*literatura*) aufzubrechen und vielfältigere, weniger elitäre und auch prozessuale Formen der Schriftlichkeit in den Fokus zu rücken. Im Zentrum stehen dabei Prosatexte, die als »weibliche Prosa« (*proza kobieca*), »Frauenroman« oder gar »feministischer Roman« (*powieść kobieca/feministyczna*) bezeichnet werden.<sup>54</sup> Gleichzeitig zieht das Postulat eines distinkten, oft auch als subversiv verstandenen ›weiblichen Schreibens‹ in die Wissenschaft selbst ein – hier lässt sich ein experimentellerer und auch subjektiverer Zugang im Zeichen der feministischen Kritik beobachten.<sup>55</sup>

Im Folgenden befrage ich die feministische Kritik der 1990er Jahre, was diese unter weiblichem Schreiben versteht und wie dieses thematisch und stilistisch verortet werden kann. Da sich insbesondere Borkowska, Kłosińska und Kraskowska mit ›weiblicher‹ Literatur beschäftigen, sollen ihre Texte hier im Vordergrund stehen. Während Iwasióws Monographie von 1994 sich dieser Thematik nicht annimmt – mit der Fokussierung auf einen männlichen Autor nicht verwunderlich –, sollen Janions Untersuchungen ebenfalls teilweise mit berücksichtigt werden. Im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit steht jedoch selten das weibliche Schreiben als abgrenzbare Kategorie.<sup>56</sup>

Die Konzepte der Polonistinnen zum weiblichen Schreiben sollen zunächst darlegen, mit welchem Material sich die ›gynokritische‹ Form der feministischen Kritik beschäftigt und wie sie dieses in Anlehnung und Abgrenzung zur ›männlichen‹ Norm zu greifen versucht. Dabei handelt es sich in gewisser Weise um den Versuch der Konstituierung eines Forschungsbereichs, dessen Ränder jedoch – wie vor allem Borkowska feststellt – diffus bleiben.<sup>57</sup>

**54** | Die Übersetzung ins Deutsche muss hier mit einer gewissen Differenzierung zwischen ›Frauen-‹ und ›weiblich‹ arbeiten, während das polnische *kobieca* sowohl die eher stereotype Bezeichnung ›Frauenliteratur‹ wie auch die revisionistischere Bezeichnung ›weibliche‹ (Literatur/Roman/Schreiben) umfasst resp. zwischen diesen begrifflich nicht unterschieden wird.

**55** | Vgl. Iwasiów: Interview; Rudaś-Grodzka im Kolloquium des Zespół Literatura i gender des IBL PAN, 14.01.2016.

**56** | In einer der wenigen Referenzen auf einen konventionell als ›weiblich‹ bezeichneten Schreibstil lassen sich bei Janion keine Anzeichen einer Aufwertung dieser Inhalte erkennen, wenn sie diese als »im Grunde kitschigen und provokativen ›weiblichen‹ Ästhetismus und Erotismus« bezeichnet. Vielmehr verliere die Autorin – es geht hier um die allgemein ›männlich‹ schreibende Komornicka – vorübergehend »ihre bisherige Kompromisslosigkeit zugunsten einfacher Schönheiten, die als Attribut einer raffinierten, ›lüsternen‹, sinnlichen Weiblichkeit gelten.« Janion: *Kobiety*, S. 194: »W istocie tandetny i ostentacyjny, ›kobiocy‹ estetyzm i erotyzm«; »Autorka zatraciła tu jakby swą dotychczasową bezkompromisowość na rzecz łatwych piękności, uchodzących za atrybut wyrafinowanej – ›lubieżnej‹, zmysłowej kobiecości.«

**57** | Die Definitionsversuche weiblicher Literatur, so Borkowska, »befriedigen paradoxerweise nicht das in jede Aussage eingeschriebene Bedürfnis der Klarheit«. Borkowska, Grażyna: »Meta-

### 5.2.1 Definitions- und Kategorisierungsversuche

Es ist schwierig, eine Definition weiblichen Schreibens zu finden, die sich nicht in der einen oder anderen Form auf die (männliche) Norm bezieht. Das weibliche Schreiben wird – in seiner typischsten, prägnantesten Form – in der feministischen Kritik gerade als das Andere der männlich-hegemonialen Literatur umschrieben. Dabei erstaunt es nicht, dass insbesondere weibliche ›homosexuelle‹ Literatur als radikalste Abweichung von diesem Paradigma betrachtet wird,<sup>58</sup> da hier neben der Kategorie der Geschlechtlichkeit auch diejenige der Sexualität mit hineinspielt und die männliche Figur als Bezugsgröße entfällt. Abweichungen von der ›männlichen‹ Norm interpretieren die feministischen Kritikerinnen grundsätzlich als positive Subversion.

Borkowska und Kraskowska, die sich am intensivsten mit der Kategorisierung des weiblichen Schreibens auseinandergesetzt haben, gehen darin einig, dass das Geschlecht der schreibenden Instanz keine ausreichende Bedingung ›weiblichen Schreibens‹ sei und die ›Weiblichkeit‹ eines Texts in dessen Stil und Thematik selbst liege.<sup>59</sup> Inwiefern das Geschlecht der Autorin/des Autors aber eine notwendige Bedingung darstellt, erscheint bereits weniger eindeutig. Borkowska schlägt in einem Artikel von 1995 vor, dass weibliches Schreiben »unabhängig vom biologischen Geschlecht des faktischen Autors« auftreten könne, »überall dort, wo die Geschlechtlichkeit des sprechenden Subjekts akzentuiert ist, überall dort, wo sich die Beziehung zwischen Körper und Text offenbart«<sup>60</sup>.

Borkowska und auch Kraskowska widmen sich in ihren Monographien jedoch ausschließlich ›weiblicher‹ Literatur, die auch von Frauen geschrieben wurde. Das Geschlecht der schreibenden Instanz scheint damit dennoch ein ausschlaggebender Faktor zu sein, und gerade Borkowska knüpft mit ihrer extensiven Berücksichtigung und Fokussierung auf die Autorinnenbiographie den Text eng an die biographisch-geschlechtliche Erfahrung der Schreibenden.<sup>61</sup> Kraskowska berücksichtigt zwar die konkrete Biographie der Schriftstellerinnen weniger, sieht aber

---

fora drożdzy. Co to jest literatura/poezja kobieca«, in: *Teksty Drugie*, Feminizm po polsku (1995), S. 31–44, hier S. 38: »paradoksalnie nie zaspakajają wpisanej w każdą wypowiedź potrzeby jasności«.

**58** | Vgl. Iwasiów: *Gender*, S. 74; Janion: *Kobiety*, S. 138f.

**59** | Ähnlich argumentiert Ritz: *Literatura w labiryncie pożądania*, S. 94.

**60** | Borkowska: *Metafora drożdzy*, S. 44: »Bez względu na biologiczną płęć faktycznego autora.«; »wszędzie tam, gdzie akcentuje się płciowość podmiotu mówiącego, wszędzie tam, gdzie ujawnia się związek między ciałem a tekstem«. Siehe dazu auch Mrozik: *Akuszerki transformacji*, S. 46.

**61** | Diese paradoxe Haltung Borkowskas stellen auch Dunin: *Tao*, S. 61 und Mrozik: *Akuszerki transformacji*, S. 45f. fest. Diese steht in gewissem Zusammenhang mit den unterschiedlichen westlichen feministischen Ansätzen, die Borkowska rezipiert. Mit Gilbert und Gubars *The Madwoman in the Attic* gewinnt die Komponente weiblicher Erfahrung, die sich in den Text ergießt, an Gewicht (Borkowska: *Córki Milтона*, S. 72; dies.: *Cudzoziemki*, S. 20); mit Kristeva und Irigaray

ebenfalls einen direkten Zusammenhang zwischen ›weiblicher‹ sozialer Erfahrung und ›weiblichem‹ Schreiben.<sup>62</sup>

Die Frage nach der Definition ›weiblichen‹ Schreibens wird in den 1990er Jahren kontrovers diskutiert, findet jedoch keine endgültige Antwort.<sup>63</sup> Ein Streitpunkt scheint auch die eigentliche Bezeichnung der besprochenen Literatur zu sein. Borkowska verwendet die Begriffe von »feministischer« und »weiblicher« Literatur synonym, die beide ihre Geschlechtlichkeit enthüllende Texte umfassen.<sup>64</sup> Mit dieser Begriffsverwendung polemisiert Kraskowska, die die »feministische« Literatur »höchstens als Teilmenge oder Variante«<sup>65</sup> der weiblichen Literatur versteht. Es zeigen sich allerdings – nicht nur bei Borkowska – in den 1990er Jahren viele Begriffsverschiebungen und konzeptuelle Neuausrichtungen, was als Symptom der ideengeschichtlichen Verknotung und ›Beschleunigung‹ betrachtet werden kann. Eine detaillierte Analyse der unterschiedlichen Ansätze, Definitionen, Abgrenzungen und Begriffsverwendungen der einzelnen Polonistinnen führte an dieser Stelle jedoch zu weit und muss deshalb ausgeklammert werden.<sup>66</sup>

In den untersuchten Monographien wird jedoch weniger das Problem einer ›weiblichen‹ Literatur überhaupt diskutiert, sondern eher deren innere Kategorisierung. Am deutlichsten unternimmt dies Kraskowska in *Piórem niewieścim*, wobei sie Showalter folgend drei historische Kategorien weiblicher Literatur darstellt.<sup>67</sup> Showalter skizziert die drei Kategorien als sequentielle Phasen, die die englischsprachige weibliche Literatur durchlaufen habe: die *feminine*, *feminist* und *female* Literatur.<sup>68</sup> Kraskowska appliziert diese Kategorien Showalters auf die polnische Literatur und benennt sie neu. Dabei verschiebt sie sie von der diachronen auf eine synchrone Ebene, stellt diese also als parallel auftretende Strömungen der weiblichen Literatur der Zwischenkriegszeit dar.

Als erstes Modell nennt Kraskowska die transgressive (*feminine/transgresyjna*) Literatur, die sich an der männlichen (literarischen) Norm messe und diese

---

hingegen die Auflösung des Geschlechts der schreibenden Instanz (Borkowska: *Metafora drożdzy*, S. 37f.). Siehe auch Magnone: *Die polnischen Gender Studies*, S. 382.

**62** | Vgl. Mrozik: *Akuszerki transformacji*, S. 46ff.

**63** | Dunin schreibt dazu: »Auf jeden Fall besteht das Problem und einfache Kriterien – von Frauen geschrieben, über Frauen, für Frauen – helfen uns nicht weiter.« Dunin: *Tao*, S. 61f.

**64** | Vgl. Borkowska, Grażyna: »Wstań, siostró! Wstań! – polska proza kobieca (1840–1918)«, in: *Rocznik Towarzystwa Literackiego imienia Adama Mickiewicza* 26–27 (1991/1992), S. 51–61, hier S. 56f., 60.

**65** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 91: »co najwyżej podzbiór lub odmianę«. Siehe außerdem Filipowicz: *Przeciw ›literaturze kobiecej‹*, S. 251 zur Kritik der Verwischung der Attribute »feministyczny« und »kobiecy«.

**66** | Vgl. dazu allg. ansatzweise Majbroda: *Feministyczna krytyka*, S. 97f., 175ff.

**67** | Auf Showalters drei Phasen verweist Kraskowska bereits 1993 in *Kilka uwag*, S. 261.

**68** | Vgl. ebd.; dies.: *Piórem niewieścim*, S. 204; sowie Showalter: *Toward a Feminist Poetics*, S. 35f.

zu imitieren suche. Das zweite Modell, jenes der feministischen (*feminist/feministyczna*) Literatur, wende sich gegen die männliche Norm und fordere explizit sowie »oft [...] sehr tendenziös«<sup>69</sup> Rechte für Frauen ein. Als letztes Modell nennt Kraskowska die integrale (*female/integralna*) Literatur, die sich weder an der männlichen Norm orientiere noch explizit gegen sie wende. Wie auch Showalter favorisiert Kraskowska die weibliche Literatur in ihrem integralen Modell, das somit als Inbegriff weiblichen Schreibens auftritt.

»Es umfasst solche von Frauen geschriebenen Werke, für die tatsächlich der Ausgangspunkt, wenn es sowohl um die Thematik wie um die Schreibtechnik geht, die spezifisch weibliche Lebenserfahrung und Wahrnehmungsweise der Welt und anderer Menschen ist, die weibliche Biologie und Physiologie sowie eine weibliche Werthierarchie. Sie entstehen wie außerhalb des patriarchalen Systems als solches, wie es die Literatur widerspiegelt, und beziehen sich weder ideologisch noch emotional auf Fragen wie den Geschlechterkampf oder die Ungleichheit, sondern begnügen sich mit der Feststellung und Betonung ihrer Unterschiede und der sich daraus ergebenden Konsequenzen.«<sup>70</sup>

Dieses Modell, als dessen Prototyp Kraskowska Helena Boguszewskas Roman *Cale życie Sabin*y (Das ganze Leben Sabinas) von 1934 nennt, sei »ebenso Überwindung wie Synthese der beiden vorherigen«<sup>71</sup> Modelle. Das von Kraskowska integral genannte Modell kann als Orientierungspunkt der feministischen Kritik der 1990er Jahre in Polen dienen, wenn es um die Definition weiblicher Literatur geht.

Eine ähnliche Kategorisierung transportiert Janions Studie zu Nicole Müllers *Denn das ist das Schreckliche an der Liebe*. Müller, so Janion einem Artikel von 1993 aus der *Neuen Zürcher Zeitung* folgend, gehöre zu einer

»erstaunlichen Generation von Autorinnen. In den 1960er Jahren in der deutschsprachigen Schweiz geboren, repräsentieren sie eine neue Haltung – sie sind weder ergebene Ehrenämterinnen noch fanatische Feministinnen. Sie streben nicht ostentativ zur Selbstverwirklichung. Ihr Schreiben zeichnet sich durch einen Nonkonformismus aus, der aber voller Leichtigkeit, Ironie, Sinn für das Groteske und Gespür für absurde Situationen ist.«<sup>72</sup>

**69** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 205: »często [...] w stopniu bardzo tendencyjnym«.

**70** | Ebd.: »Obejmuje on takie utwory pisane przez kobiety, dla których istotnie punktem wyjścia, zarówno jeśli idzie o tematykę, jak i technikę pisarską, jest specyficznie kobiece doświadczenie życiowe, sposób postrzegania świata i innych ludzi, kobieca biologia i fizjologia, kobieca hierarchia wartości. Powstają one niejako poza systemem patriarchy takim, jakim go odzwierciedla literatura, nie odnoszą się ideologicznie i emocjonalnie do takich kwestii, jak walka czy nierówność płci, poprzestając na stwierdzeniu i podkreślaniu ich różnicy oraz wynikających z niej konsekwencji.«

**71** | Ebd.: »tyleż przewyciężeniem, co syntezą dwóch poprzednich«.

**72** | Janion: *Kobiety*, S. 136: »zadziwiającej generacji autorek. Urodzone w latach sześćdziesiątych pisarki niemieckojęzycznej Szwajcarii reprezentują nową postawę – nie są ani oddanymi spo-

Janion grenzt diese Generation vom Modell der »ergebenen Ehrenämterinnen« – das Parallelen zum transgressiven Modell aufweist – wie auch vom feministischen Modell ab. Die Frage, inwiefern der neue »Nonkonformismus« an die Geschlechtlichkeit geknüpft ist und sich wie bei Kraskowskas integralem Modell aus der differentiellen weiblichen Erfahrungswelt speist, wird in Janions Studie nicht beantwortet. Janion interessiert an Müllers Text vor allem die literarischen Verfahren einer nicht-heteronormativen Sexualität, wobei die Differenz der »Weiblichkeit« von derjenigen der »Homosexualität« kaum zu lösen ist und so eine Doppelung erfährt.<sup>73</sup>

Borkowska kontrastiert in *Cudzoziemki* die literarischen Stile von Żmichowska und Orzeszkowa und konstruiert daraus zwei unterschiedliche »Strategien«. Bei Żmichowska stellt Borkowska ein Einbringen der biographischen, »weiblichen« Erfahrung fest, die sie als Differenz sieht. Die Verbindung von Persönlichem und Literarischem benennt Borkowska als »Strategie der Biene, d.h. schmerzhafter Stiche«<sup>74</sup>, wobei verhüllte, subversive Techniken gegen soziale und literarische Normen Anwendung fänden. Das Offenbare der Differenz und einer eigenen Position ist gemäß Borkowska mit persönlichem »Einsatz« verbunden: »Der andauernde Kraftakt der ersten Entuzjastki, die ihr Anderssein einsam trugen, war eine schwere, bisweilen erdrückende Lebenserfahrung. Deshalb ist die entomologische Metapher der Biene, die schmerzhaft sticht, aber ab diesen Stichen stirbt, [...] vollkommen angebracht.«<sup>75</sup>

Bei Orzeszkowa hingegen stellt Borkowska ein völliges Fehlen eines so verstandenen persönlichen Einsatzes fest. Orzeszkowa sei bemüht, ihr eigenes Leben – und ihr weibliches Geschlecht – im literarischen Ausdruck vollkommen auszulöschen. Diese Unterdrückung des Persönlichen, die Borkowska als »unehrlich« kritisiert (siehe Kapitel 6.3.2), erweise Orzeszkowas literarisches Verfahren als Assimilation an die »männliche« Literaturnorm. Diese literarische Form bezeichnet Borkowska deshalb als »Strategie der Mimikry«<sup>76</sup>, als ein Vertuschen der Geschlechtlichkeit zugunsten der literarischen und sozialen Norm.

---

teczniczkami, ani żarliwymi feministkami. Nie dążą ostentacyjnie do samorealizacji. Ich pisarstwo cechuje nonkonformizm, ale pełen luzu, ironii, zmysłu groteski i wycucia sytuacji absurdalnych.«

**73** | Zu beachten ist auch, dass diese von Janion beschriebene »neue« Generation zu Beginn der 1990er Jahre in der Deutschschweiz verortet ist, während gemäß Kraskowska und Showalter die polnische und englische Literatur ein ähnliches »Modell« weiblichen Schreiben bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwarfen. Damit wird auch klar, dass eine lineare Entwicklung und Beschreibung »der« weiblichen Literatur nur mit großen Abstrichen erreicht werden kann, denn hier zeigen sich Wellen- oder Zirkelbewegungen wie auch lokale Differenzen.

**74** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 71: »strategię pszczoły, tzn. bolesne ukąszenia«.

**75** | Ebd., S. 71f.: »Bieżący wysiłek pierwszych entuzjastek, samotnie dzwigających swą inność, był ciężkim, nieraz miazdzącym doświadczeniem życiowym. Dlatego entomologiczna metafora pszczoły – kłującej boleśnie, ale i ginącej od tych ukłuc – jest [...] zupełnie na miejscu.«

**76** | Ebd., S. 160: »strategię mimikry«.

Die Parallelen dieser »Strategie« zu Kraskowskas Modell der transgressiven weiblichen Literatur sind unübersehbar, ungeachtet dessen, dass Kraskowska Orzeszkowas Roman *Marta* als Typenvertreter feministischer Literatur setzt. Während sich Borkowskas Beschreibung von Żmichowskas Schaffen grundsätzlich in Kraskowskas Umschreibung der integralen Literatur fügt, scheint dennoch ein entscheidender Unterschied zu bestehen: Die »Strategie der Biene« transportiert ein stärker soziopolitisches Element (auch wenn Borkowska dieser Bezeichnung nicht zustimmen würde), während Kraskowskas Konzept integraler Literatur gerade die völlige Abkehr von der Gesamtgesellschaft und politischen Bestrebungen zu beinhalten scheint.<sup>77</sup>

Ich möchte deshalb nun diskutieren, inwiefern die feministischen Kritikerinnen das ›weibliche‹ Schreiben als abgeschlossene – wenn auch nicht endgültig definierbare – Kategorie betrachten. Hierbei geht es mir konkret darum zu fragen, ob ein weibliches Schreiben als »für Frauen«<sup>78</sup> zu betrachten sei, oder ob dieses eine für die ›Gesamtliteratur‹ und damit auch für die Gesamtgesellschaft gültige Funktion übernehme. Diese stärker auf den/die Leser/in fokussierende Frage steht damit auch im Zusammenhang mit den Diskussionen um den Kanon und inwiefern ein unabhängiger, ›weiblicher‹ Literaturkanon installiert werden soll.<sup>79</sup>

Borkowska verweist 1995 auf die Gefahr, mit einer strikten Definition weiblicher Literatur diese »im ungewollten Ghetto des Geschlechts«<sup>80</sup> einzuschließen. Dabei geht es ihr jedoch mehr darum, Texte weiblicher Autorschaft, die ihre Geschlechtlichkeit nicht explizit thematisieren, nicht als ›weibliche Literatur‹ fremdzubestimmen. Dennoch kritisiert sie in *Cudzoziemki* Orzeszkowa gerade für deren zu ›männliche‹, sich dem ›weiblichen Schreiben‹ widersetzende Literatur, womit Borkowska selbst eine normative Vorstellung weiblichen Schreibens offenbart. Die Frage nach der Relevanz weiblichen Schreibens für die Allgemeinheit greift sie dabei nicht auf; die Problematik der Leser/innenschaft stellt sich in *Cudzoziemki* damit im Prinzip nicht, und Borkowska schreibt dem wissenschaftlichen Habitus gemäß vom »Leser« (*czytelnik*).<sup>81</sup>

Kraskowska beantwortet diese Frage in *Piórem niewieścim* eindeutiger und mit Blick auf ein weibliches Publikum,<sup>82</sup> wenn sie schreibt, dass ›weibliche‹ Thematiken für Männer »schlicht uninteressant«<sup>83</sup> seien. Sie konstruiert eine verge-

**77** | Meine Auffassung von Kraskowskas Misreading in Bezug auf Boguszewskas *Cale życie Saby* erläutere ich ansatzweise in Kapitel 6.1.3.

**78** | Dunin: Tao, S. 61: »dla kobiet«.

**79** | Siehe zum Kanon Majbroda: *Feministyczna krytyka*, S. 158–163.

**80** | Borkowska: *Metafora drożdży*, S. 39: »w niechcianym getcie płci«.

**81** | Die Ausnahme bilden einige Passagen, in denen Borkowska auf die Apellfunktion an – ihres Erachtens – konkret weibliche Leserinnen hinweist, etwa bei der Verhandlung ›lesbischer‹ Textstellen, vgl. Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 236.

**82** | Vgl. dazu Mrozik: *Akuszerki transformacji*, S. 47f.

**83** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 98: »po prostu nieciekaw[e]«.

schlechtlichte Divergenz der Interessensgebiete, die sie in Zuschreibung zum biologischen Geschlecht naturalisiert und legitimiert. Kraskowska setzt deshalb die ›weiblichen‹ Bereiche von Alltag und Literatur von der Gesellschaft als gesamter ab und spricht ihnen einen geschlossenen Wirkungsbereich zu – unter Frauen. Kraskowska vertritt damit unter den von mir untersuchten feministischen Kritikerinnen der polnischen 1990er Jahre am deutlichsten eine Perspektive der Differenz, in der sie die ›weibliche Sphäre‹ undurchlässig von der ›männlichen‹ isoliert.

Auch Kłosińska verweist auf die Divergenz der Erfahrungswelten, wenn sie bei einem Kritiker »einen Mangel an Akzeptanz gegenüber ihm fremden Erfahrungen und einer fremden Welt, wo so prosaische Tätigkeiten wie ›Kaffeetrinken, Bäder und Spaziergänge‹ auf die Ebene der Handlung erhoben werden«<sup>84</sup>, feststellt. Sie hält fest, dass das Empfinden der thematischen Relevanz geschlechtlich geprägt sein kann.<sup>85</sup> Kłosińska legitimiert hier einerseits die weibliche Literatur und ihre Inhalte als selbstrelevant, also als von Bedeutung für eine wie auch immer verstandene weibliche Interessensgruppe. Andererseits entbindet sie aber – anders als Kraskowska – die männliche Interessensgruppe nicht aus ihrer Verpflichtung gegenüber ›weiblichen‹ Themen, die als Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtheit auch die männliche/neutrale Erfahrungswelt betreffen und mit ihr interagieren.

»Einer der Kritiker gab *Kaśka Kariatyda* den Spitznamen ›Entbindungsliteratur‹, womit diese an einen engen Kreis von ›Interessierten‹ gerichtet sei und eine Bresche in oder gar eine Herausforderung an den Universalismus der Literatur darstelle. Ein vom Geschlecht von Autorin und Leserin geprägter Diskurs wurde sofort, wie man sieht, nicht nur registriert, sondern auch bagatellisiert und ausgeschlossen. Als ob die Geburt jemandes Sache sei und nicht jeden betreffe.«<sup>86</sup>

Die Identifizierung der von Zapolska behandelten Thematiken – etwa die Stigmatisierung unehelicher Schwangerschaft oder die Geburt eines Kindes – als spezifisch weiblich und die daran anschließende Ausgrenzung aus der für die Allgemeinheit relevanten Erfahrungswelt ist für Kłosińska nicht gerechtfertigt. In ihren Augen betreffen diese Themen die gesamte Gesellschaft, die sich mit ihren Problemen und Ungleichgewichten unabhängig von geschlechtlichen Differenzierungen auseinandersetzen muss. In Anlehnung an Irigaray fordert Kłosińska eine

**84** | Kłosińska: *Ciało*, S. 18: »brak akceptacji dla obcego mu doświadczenia i obcego mu świata, w którym tak prozaiczne czynności, jak: ›picie kawy, kąpiel i spacer‹ urastają do rangi historii.«

**85** | Vgl. ebd., S. 19.

**86** | Ebd., S. 89: »Jeden z krytyków nadał *Kaśce Kariatydzie* przydomek ›literatury położniczej, czyli skierowanej do niewielkiego kręgu ›zainteresowanych‹, stanowiącej wyłom, a nawet wyzwanie wobec uniwersalizmu literatury. Dyskurs naznaczony płcią autorki i czytelniczki od razu, jak widać, stał się obiektem nie tylko rejestracji, ale zarazem lekceważenia i wykluczenia. Tak jakby położnictwo było czyjąś sprawą, nie dotyczącą każdego.«



Katharsis des männlichen Lesers durch die Bekanntmachung und das literarische Durchleben der Unpässlichkeiten weiblicher Lebensläufe.<sup>87</sup>

Kłosińska deutet hier den Wunsch einer Universalisierung an – es geht aber nicht um eine Universalisierung der weiblichen Literatur im Sinne einer ›Maskulinisierung‹, sondern vielmehr um eine tatsächliche Universalisierung der Literatur durch den Miteinbezug auch ›weiblicher‹, ›anderer‹ literarischer Beiträge. Anders als Kraskowska fordert Kłosińska somit keine (protektionistische) Trennung geschlechtlicher Sphären, sondern eine zur Kenntnis nehmende, anerkennende Gleichberechtigung ›männlicher‹ und ›weiblicher‹ Erfahrungswelten und deren literarischer Ausformung.

Wieder anders legt Janion die Durchlässigkeit der weiblichen Erfahrungswelt aus. Auf den Versuch einer Aneignung der Thematik von Filipiak's *Absolutna amnezja* durch einen männlichen Kritiker (*Każdy był małą dziewczynką* (Jeder war ein kleines Mädchen), so der Titel der Kritik Jerzy Sosnowskis) reagiert Janion in Anlehnung an Dunin wie folgt:<sup>88</sup>

»Gegenüber der Weiblichkeit werden speziell repressive Verfahren angewandt – und nur gegenüber der Weiblichkeit. Elementarer Rechte der Selbstbestimmung beraubt, in ihre restlos der sozialen Kontrolle unterworfenen Körperlichkeit verwickelt, müssen Frauen ihre eigene Subjektivität als stigmatisierte Zugehörigkeit zum ›niederen‹ Geschlecht empfinden.«<sup>89</sup>

Gerade deshalb können gemäß Janion die im Roman angeführten repressiven Mechanismen, die der Weiblichkeit gegenüber in Gang gesetzt sind, von einem männlichen Rezipienten nie erfahren und nachvollzogen werden.

Filipiak's »Menstruationsliteratur« (*»literatura menstruacyjna«*) ist deshalb laut Janion – anders als bei Kłosińska die »Entbindungsliteratur« (*»literatura położnicza«*) – Ausdruck einer von der männlich-allgemeinen Norm divergierenden Erfahrungswelt und für diese weder erfassbar noch nachvollziehbar. Damit tendiert Janion hier zu einer (strategisch-pragmatischen) Abgrenzung der weiblichen Erfahrungswelt, um überhaupt ein weibliches Bewusstsein für die gesellschaftlichen Disziplinierungsverfahren der ›weiblichen Sphäre‹ zu generieren. Im Lichte von Janions sonstigen Ansätzen muss diese Strategie aber als eine temporäre Hilfskonstruktion gesehen werden, die vor allem auf eine politische Bewusst-

**87** | Vgl. ebd. Siehe auch Irigaray, Luce: *Je, tu, nous. Pour une culture de la différence*, Paris 1990, S. 132.

**88** | Vgl. Sosnowski, Jerzy: »Każdy był małą dziewczynką«, in: *Ex Libris* 80 (1995), S. 4–5; Dunin, Kinga: »Polska policja menstrualna«, in: *Ex Libris* 80 (1995), S. 6–7.

**89** | Janion: *Kobiety*, S. 328: »Wobec kobiecości stosuje się szczególnie represyjne zabiegi – i tylko wobec kobiecości. Pozbawiane elementarnych praw do stanowienia o sobie, uwikłane w swoją cielesność jako poddana bez reszty społecznej kontroli, kobiety muszą odczuwać własną podmiotowość jako napiętnowaną przynależnością do ›niższej‹ płci.«

werdung und letztlich mehr auf eine Dynamisierung denn auf eine statische Trennung vergeschlechtlichter Sphären zielt.

### 5.2.2 Eine eigene Sprache

Während nun vor allem thematische Spezifika besprochen wurden, die ›weibliche‹ Literatur für ein vergeschlechtlichtes Publikum qualifizieren, bindet die feministische Kritik die Kategorie weiblichen Schreibens eng auch an deren literarische Verfahren. Das Aufscheinen der weiblichen Erfahrungswelt gilt vielen feministischen Kritikerinnen als Bedingung für weibliches Schreiben. Themenfelder, die der patriarchale Diskurs als relevant betrachtet – politische Ereignisse oder ›große‹ geschichtliche Zusammenhänge –, finden sich im ›weiblichen‹ Schreiben oft nur am Rande. Als typisches Zeichen weiblicher Literatur wird hingegen eine Abkehr von den ›großen‹ Geschichten zugunsten des Details und des Alltags gedeutet, welche in der konventionellen Literatur nur als »Zierde« (*ozdoba*) eingesetzt werden.<sup>90</sup>

Der Bruch mit der ›großen‹ Geschichte finde sich in der weiblichen Literatur nicht nur in der thematischen Ausrichtung, sondern auch in der Form. Das weibliche Schreiben, so Kraskowska in Anlehnung an eine Charakterisierung Woolfs, sei in der Tendenz von einer größeren Vielstimmigkeit und Fragmentarizität geprägt, von einem lockereren syntaktischen Stil und Gattungsexperimenten, von einer Auflösung des klassischen Spannungsbogens und der Synthese zugunsten kleiner Studien sowie von einer Offenheit gegenüber Neuem und Ungewohntem.<sup>91</sup> Mit der »avantgardistischen psychologischen Prosa«<sup>92</sup> finde zudem eine Verschiebung von einem stärker handlungsbetonten Spannungsbogen zum Fokus auf das Innenleben der Figuren statt, womit das weibliche Schreiben die historische Entwicklung literarischer Konventionen vorwegnehme.<sup>93</sup>

Eine solche Vorreiterrolle sieht Borkowska etwa im Schaffen Żmichowskas. Diese habe ihre Vorstellungen über das »neue Bild der Frauen« nicht in publizistischen Texten festhalten wollen,

›deshalb hat Żmichowska sie auf das Gebiet des Romans übertragen, gerade des ›sylvischen‹ Romans, der sich an Verschiedenartigkeit und Reichtum orientiert und vielstimmig, polemisch, ›offen‹ ist. Hinzuzufügen ist, dass sie ein solches Romanschema nirgendwoher entlehnen und den eigenen Bedürfnissen gemäß adaptieren konnte; sie musste es erfinden und ihm Inhalt einhauchen.«<sup>94</sup>

90 | Vgl. Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 23; Kłosińska: *Ciało*, S. 18f.

91 | Vgl. Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 15, 17f. sowie 21, 165.

92 | Ebd., S. 17: »awangardowej prozy psychologicznej«.

93 | Vgl. ebd., S. 15.

94 | Borkowska: *Metafora drożdży*, S. 33f.: »nowym wizerunkiem kobiet«; »Dlatego też Żmichowska przeniosła je na teren powieści, w dodatku powieści ›sylwicznej‹, nastawionej na różnorod-

Borkowska hält fest, dass für Żmichowska »jedes menschliche Thema [...] gleich wichtig war. Und jedes wurde vom schwierigen Moment der Auswahl der entsprechenden Erzählregeln begleitet.«<sup>95</sup> Sie geht gar so weit, Żmichowskas Werk als postmodernistisch zu bezeichnen. Ihr Werk sei stilistisch in gewisser Hinsicht der Aufklärung und der Romantik verhaftet und damit bereits anachronistisch, nehme aber gleichzeitig spätere (postmoderne) Stilformen vorweg. Darin spiegle sich ihr komplexes Verhältnis zum eigentlichen Schreiben. »Die Schriftstellerin hinterließ bloß eine unvollendete, verstümmelte literarische Produktion (unfertige und in sich zu verzettelte, uneinheitliche, hybride Werke), denn sie konnte die Zweifel und Vorbehalte, die den Prozess des Erzählens (und Schreibens) blockierten, nie ganz loswerden.«<sup>96</sup> Aufgrund dieser inneren Brüche nehme Żmichowskas Schaffen in der polnischen Literatur eine »totale Ausnahmeposition« ein und qualifiziere mit seinem »Konstruieren, das gleichzeitig Bestimmung der Konstruktionsregeln ist«, im Zusammenbringen von Vergangenenem und dem, was »erst die Zukunft erfüllen kann, ein unvollkommenes Projekt, eine zu lösende Aufgabe«<sup>97</sup>, als modellhaft postmodern im lyotardschen Sinne.

Ähnlich argumentiert Kraskowska in Bezug auf das Schreiben Elżbieta Szemplińskiej, deren

»Element die kleine Form ist, das Fragment, die Montage, Stilvariationen, das Fehlen einer einheitlichen Formel und plötzliche Wechsel des Tons. Diese Chimerität kann heute gefallen; in der Zwischenkriegszeit, die dem formalistischen Experiment den Vorzug gab und mit Vorliebe in allem ein *pattern* sah, war sie Quell einer gewissen Konsternation [...].«<sup>98</sup>

Wie auch Borkowska stellt Kraskowska fest, dass das weibliche Schreiben nicht in die vorgefertigten Muster der jeweiligen Zeit passe; mehr noch, beide Forscherin-

ność i bogactwo, wielogłosowej, polemicznej, ›otwartej‹. Warto dodać, że takiego wzorca powieściowego nie mogła znikąd wypożyczyć i zaadaptować do własnych potrzeb, musiała go wymyślić i natchnąć treścią.«

**95** | Borkowska: Cudzoziemki, S. 135: »Każdy temat ludzki był dla Narcyzy równie ważny. I każdemu towarzyszył trudny moment wyboru odpowiednich reguł opowiadania.«

**96** | Ebd., S. 96: »Pisarka dawała jedynie ułomną, kaleką produkcję literacką (utwory nie dokończono i zbyt rozchwiane wewnętrznie, niejednorodne, hybrydyczne), ponieważ nigdy do końca nie mogła wyzbyć się wszystkich wątpliwości i zastrzeżeń, blokujących proces opowiadania (i pisania).«

**97** | Ebd., S. 96f.: »Pozycja [...] jest zupełnie wyjątkowa«; »konstruowanie jest jednoczesnym ustalaniem reguł konstrukcji«; »dopiero przyszłość może zapełnić, ułomny projekt, zadanie do wykonania«. Siehe auch Lyotard, Jean-François: La Condition postmoderne. Rapport sur le savoir, Paris 1979.

**98** | Kraskowska: Piórem niewieściom, S. 140: »żywołem jest mała forma, fragment, montaż, różnostylowość, brak jednolitej formuły i nagłe zmiany tonacji. Ta chimeryczność dziś może się podobać; w Dwudziestoleciu, które preferowało eksperyment w duchu formalistycznym i lubiło wszędzie widzieć *pattern*, była źródłem pewnej konsternacji [...].«

nen beschreiben ihre Beispiele als stilistisch »zu fortschrittlich« für ihre Zeit. Erst mit der historischen Verschiebung bzw. Auflösung literarischer Konventionen sei eine Wertschätzung dieser Formen überhaupt möglich geworden.

Neben diesen avantgardistischen Tendenzen, die für die Literatur allgemein fruchtbar wurden, interessiert die polnischen feministischen Kritikerinnen in Anlehnung an Konzepte wie dasjenige der *écriture féminine* am weiblichen Schreiben auch die Frage, inwiefern sich dieses überhaupt von Konventionen absetzen könne. Dazu muss zunächst untersucht werden, mit welchen Mitteln »weiblich geschrieben« werden kann, wenn das Weibliche im patriarchalen System aus der logozentrischen Sprache gedrängt wird, wovon die polnischen feministischen Kritikerinnen im Anschluss an französische feministisch-psychoanalytische Arbeiten ausgehen. Letztere sehen das kommunikative System des Menschen und damit auch die Geschlechterordnung nach einer symbolischen Ordnung strukturiert. Mit der Sozialisierung werde die patriarchale Ordnung stets wieder hergestellt und verdränge dabei das prä-ödpale, vorsprachliche Semiotische, das in diesem Zusammenhang als das »Weibliche« angesehen wird.<sup>99</sup> Kristeva konzeptualisiert für diesen Bereich des Semiotischen den Begriff der (mütterlichen) *chora*,<sup>100</sup> in der Subjekt und Objekt noch nicht voneinander getrennt seien und ein kontinuierliches Zeit-Raum-Gefüge herrsche, eine »nicht-expressive Totalität«<sup>101</sup>.

Das System hingegen, nach dem Erfahrungen, Wissen und Kommunikate geordnet sind, sei ein männliches (und heteronormatives), das auf der Dominierung des Weiblichen und genereller gesagt jeglichen »Anderen« beruhe. Auch wenn die weibliche Erfahrungswelt »etwas vom verdrängten »Semiotischen«<sup>102</sup> bewahre, lasse sich das Andere trotz der Suche nach unkonventionellen Ausdrucksformen etwa im »weiblichen Schreiben« kaum außerhalb einer »männlich« strukturierten Sprache und Kommunikationsform artikulieren. Die Frage stellt sich somit, inwiefern sich ein »anderes« Schreiben, das kommunikativ auf die symbolische Ordnung mit ihrer »männlich« geprägten Literatur, Sprache und einem ebenso »phallogozentrischen«<sup>103</sup> Denken angewiesen ist, aus dieser Ordnung befreien könne, ohne selbst wieder in die Binarität von System und Opposition als (hierarchisches) Strukturmerkmal der männlich-symbolischen Ordnung zu verfallen.

Diese Überlegungen, die ab den 1970er Jahren in Frankreich angestellt wurden, finden ihren Weg auch nach Polen. Der Problematik eines Ausbruchs aus der symbolischen Ordnung widmet sich etwa Janion 1981 am Beispiel von Santos' Text *La Malcastrée* (siehe auch Kapitel 3.1.2). Während die »normale« Sprache bei Santos zu einem Gefühl der Entfremdung führe, stelle sich die Frage, »inwieweit eine *eigene* Sprache wiedererlangt, in der *eigenen* Sprache geschrieben werden

99 | Vgl. Lindhoff: Einführung, S. 111f.

100 | Vgl. Kristeva: *Révolution du langage poétique*, S. 22–30.

101 | Ebd., S. 23.

102 | Lindhoff: Einführung, S. 117.

103 | Ebd., S. 90.

kann, von der man enteignet wurde.«<sup>104</sup> Janion sieht Santos' psychische Krankheit als Verunmöglichung, sich der »gegebenen«, phallogozentrischen Sprache ohne Widerspruch unterzuordnen; gleichzeitig interpretiert sie den »Wahnsinn« als Ort der Transgression des normativen Sprachsystems. Das literarische Projekt Santos' sei somit nicht ein Wieder-Einschreiben in die symbolische Ordnung, sondern das Ringen um eine Kommunikativität außerhalb derselben. Die Ambivalenz bleibe jedoch bestehen, und Santos »lebt bewusst von dieser Antinomie, [...] lebt vom Wahnsinn, von den Versuchen seines Aussprechens in einer Sprache, die schließlich *ex definitione* die Verneinung des Wahnsinns ist.«<sup>105</sup>

In den 1990er Jahren werden solche Überlegungen zur Transgression der symbolischen Ordnung zu einem Diskussionspunkt feministischer Ansätze in Polen. So schreibt Ciechomska 1992 über die Unmöglichkeit eines Ausbruchs aus dem System: »Im patriarchalen System lebend, bleiben wir dessen Kinder sogar dann, wenn wir es bekämpfen [...].«<sup>106</sup> Wie als Replik darauf merkt Filipowicz 1993 in einer kritischen Studie an, dass Feministinnen »[s]ich nicht vormachen, dass eine reine, vom Patriarchat unverseuchte [*nie skażona*] intellektuelle und künstlerische Sphäre existiere«<sup>107</sup>. 1996 greift auch Janion diese Problematik wiederum auf, wenn sie schreibt,

»[d]er Mythos des Westens reduziert sich auf den Mythos des Logos, der nach der Konzeptualisierung einer Realität als System hierarchisierter Gegensätze gebaut ist; auch irreduzible Gegensätze zwischen den Geschlechtern, die immer zum Nutzen des Männlichen ausfallen. Binarität und Hierarchie sollen die grundlegenden Merkmale des Logos sein. Schreibende Frauen kritisieren dieses System, können aber nicht aus ihm ausbrechen.«<sup>108</sup>

Der Problematik einer Außenperspektive widmet sich auch Kłosińska. Kłosińska stellt jedoch fest, dass gerade die weibliche literarische Perspektive Zapolskas aus einer »männlichen« Sicht nicht greifbar sei: »[W]enn der Kritiker diese Sichtweise zu umschreiben versucht, stößt er auf unüberwindbare Schwierigkeiten, alles

**104** | Janion: *Ciało skolonizowanych*, S. 218, Hervorh. i. O.: »w jakim stopniu można odzyskać swój język, pisać oczywiście *własnym* językiem, z którego się zostało wywłaszczoną.«

**105** | Ebd., S. 225, Hervorh. i. O.: »*świadomie* ›żyje‹ z tej antynomii, [...] ›żyje‹ z szaleństwa, z próby jego wypowiedzenia w języku, będącym przecież *ex definitione* zaprzeczeniem szaleństwa.«

**106** | Ciechomska, Maria: »Feminizm a macierzyństwo«, in: *brulion*, Feminizm (1992), S. 249–254, hier S. 250.

**107** | Filipowicz: *Przeciw literaturze kobiecej*, S. 255.

**108** | Janion: *Kobiety*, S. 137: »Mit Zachodu sprowadza się do mitu Logosu, zbudowanego na konceptualizacji rzeczywistości jako systemu zhierarchizowanych przeciwieństw; również nieredukowalnych przeciwieństw między płciami, układających się zawsze na korzyść tego, co męskie. Binarność i hierarchia mają być podstawowymi cechami Logosu. Kobiety piszące krytykują ów system, lecz nie mogą poza niego wyjść.«

verschwimmt zu allgemeinen Formulierungen [...].«<sup>109</sup> Kłosińska betont damit die eigentliche Unbeschreibbarkeit dieser Perspektive, da diese (auch) jenseits des semantisch Strukturierten spreche. Kłosińska identifiziert nämlich in den Texten Zapolskas doppelbödige Wörter, die sie »Worte-Ächzer« (*»słowa-jęki«*) nennt. Das Wort werde durch das körperliche Zeichen gedoppelt, womit es nicht mehr als symbolisch geordnete Äußerung verstanden werden könne, sondern Bedeutung gerade durch seine Unstrukturiertheit und artikulative Leerstelle gewinne: »Die Worte kann man nicht von den nichtartikulierten Geräuschen trennen, Zapolska spricht mithilfe von »Worte-Ächzern«, »Worte-Schluchzern«. [...] Die Schreie entweichen unerwartet von unter der Textoberfläche, die Expression unterliegt keiner Disziplin [...].«<sup>110</sup>

Während der »Wort-Ächzer« als Ansatzpunkt einer »archäologischen« Lektüre dienen kann (s. u.), möchte ich hier auf die von Kłosińska hervorgehobene somatische Dimension eingehen. Diese spielt im feministischen Verständnis eine zentrale Rolle in der Konzeptualisierung weiblichen Schreibens. Der »Somatismus« gilt Kraskowska in Anlehnung an Woolf als »allgegenwärtig« in der weiblichen Prosa und nimmt etwa in Brach-Czainas wegweisenden *Szczeliny istnienia* von 1992 eine zentrale Rolle ein.<sup>111</sup> Weiblichkeit und Körperlichkeit bilden dabei in der patriarchalen Gesellschaft diskursiv verknüpfte Bereiche, die beide aus der logozentrischen Rationalität abjektiert werden. Symptom solcher Ausgrenzungen ist etwa der Hysteriediskurs, der weibliche Körperlichkeit pathologisiert und diese Pathologisierung auf das weibliche literarische Schaffen überträgt.<sup>112</sup>

Das Themenfeld psychosomatischer Abweichungen von der Norm wird auch in der weiblichen Literatur selbst angesprochen. So versuche etwa Santos das Paradoxon gleichzeitigen Ausschlusses und unumgänglicher Rahmung durch das logozentrische System mitzuteilen, indem sie ihren »Wahnsinn« mithilfe einer »Sprache des Körpers«, deren »integraler Teil« das »Leiden«<sup>113</sup> sei, beschreibbar mache, wie Janion feststellt. Kłosińska wiederum schreibt, dass Zapolskas *Przedpiekle* »die Pension als einen Ort vorstellt, an dem die junge Frau hysterisiert und

**109** | Kłosińska: *Ciało*, S. 276f.: »kłamstwa współczesnego Polaka«; »kiedy krytyk próbuje ten punkt widzenia dookreślić, natrafia na trudność nie do pokonania, wszystko rozplywa się w ogólnych formułach«. Kłosińska bezieht sich auf Brzozowski, Stanisław: *Współczesna powieść i krytyka*, Kraków 1984, S. 118.

**110** | Kłosińska: *Ciało*, S. 276f.: »Słów nie można tam oderwać od dźwięków nieartykułowanych, Zapolska mówi przez »słowa-jęki«, »słowa-szloch«. [...] Krzyki wydobywają się spod powierzchni tekstu niespodziewanie, ekspresja nie podlega dyscyplinie [...].«

**111** | Kraskowska: *Piórem niewieścim*, S. 18: »wszechobecny [...] somatyzm«; vgl. Brach-Czaina: *Szczeliny*, S. 186 und ebd. die Kapitel »Otwarcie« und »Metafizyka mięsa«.

**112** | Vgl. Kłosińska: *Ciało*, S. 14f., 22.

**113** | Janion: *Ciało skolonizowanych*, S. 220: »Cierpienie jako integralną część języka ciała«.

getötet wird«<sup>114</sup>. Beim weiblichen Schreiben handle es sich jedoch nicht primär um ein (voyeuristisches) Schreiben *über* das Körperliche (siehe Kapitel 4.1.2), sondern um ein Schreiben *mit* dem Körper. Dabei geht es einerseits um die Sprache des Körpers, die sich in körperlichen Symptomen und Handlungen äußert und die als eine Art ›Text‹ gelesen werden kann; andererseits wird das Körperliche auch als Beweggrund und Ursprung des literarischen Schreibens betrachtet.<sup>115</sup>

Paradigmatisch für den feministischen Diskurs der 1990er Jahre in Polen in Bezug auf die Verbindung von Körperlichkeit und Schreiben kann neben Brach-Czainas *Szczeliny istnienia* auch Nasiłowskas *Domino* von 1995 gelten. Nasiłowska beschreibt ihr *Traktat o narodzinach* (Traktat über die Geburt, so der Untertitel) als einen für sie selbst unvorhersehbaren, erstaunlichen »Text, der zu wuchern begann«<sup>116</sup>. Dieses selbstständig wachsende und wuchernde (*rozrastając się*) bringt Nasiłowska in Verbindung damit, dass der Prozess von Schwangerschaft und Geburt gemeinhin von einem Tabu belegt sei, weshalb es keine Erzählkonvention gäbe. Der Körper und seine Dynamiken verschafften sich deshalb selbst Überhand über das Erzählen und bestimmten auch die intimen Gespräche, die in der jungen Familie stattfinden und ebenfalls in das *Traktat* einfließen. Es sei letztlich das körperliche und emotionale Erleben, das etwas in Bewegung setze und so selbst zu einer ›Stimme‹ werde. So wird das tatsächliche, körperliche Gebären durch einen textuelles Gebären parallelisiert.

Auf die Verbindung der beiden ›Schöpfungsprozesse‹ kommt auch Borkowska zu sprechen, die sich dieser Gleichschaltung aber entgegenstellt. Sie resümiert, dass einige Feministinnen behaupteten,

»dass die Beziehung von Subjekt und Text biologischen Charakter habe, der dem Akt der Geburt eines Kindes eng entspricht. Die entschiedene Mehrheit wählt eine mildere Version der erwähnten Verwandtschaft: Der Text stellt eine Figur des Körpers dar, und der Schaffensprozess erinnert nur an den Geburtsakt.«<sup>117</sup>

Während Borkowska also hier lediglich eine metaphorische Parallele sieht, verknüpft Kłosińska Körperlichkeit und Schreibprozess direkter miteinander. Sie skizziert das Paradox der gesellschaftlich verankerten metaphysischen Annahme, dass Frauen nicht zur Kreation befähigt seien. Diese Annahme bestätigte zudem die freudsche Psychoanalyse – doch

**114** | Kłosińska: *Ciało*, S. 236: »przedstwia pensję jako miejsce, w którym młodą kobietę historyzuje się i zabija«.

**115** | Vgl. ebd., S. 21–25; Lindhoff: Einführung, S. 150–155.

**116** | Nasiłowska: *Domino*, o. S. [47].

**117** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 13: »że związek podmiotu i tekstu ma charakter biologistyczny, ściśle odpowiadający aktowi narodzin dziecka. Zdecydowana większość wybiera łagodniejszą wersję wspomnianego pokrewieństwa: tekst jest figurą ciała, a proces twórczy tylko przypomina akt narodzin.«

»trotzdem schreibt [die Frau]. Man kann sich an dieser Stelle nur schwer der unfreiwilligen Assoziation widersetzen, die diese nicht-schaffende und doch mit dem Innern ihres Körpers schreibende Frau mit der Spinne in Verbindung bringt. Wie die Spinne, die aus ihrem Inneren Fäden spinnt, spinnt sie ohne ›darzustellen‹, dazu verurteilt, lediglich ihre eigenen Tätigkeiten zu reproduzieren.«<sup>118</sup>

Das weibliche literarische Schaffen werde im Patriarchat gerade nicht als kreative Tätigkeit definiert, sondern als bloße Reproduktion der eigenen Körperlichkeit. Der Text »ergieße« sich wie eine leibliche Geburt »besinnungslos« aus dem Leib der Frau, und »[i]hr Schreiben sieht man eher als eine automatische Tätigkeit an [...] denn als ein intellektuelles und volitionales Handeln.«<sup>119</sup> Obwohl Kłosińska diese Überlegungen als Resultat normativer Geschlechtervorstellungen und deren psychoanalytischer Auslegung darstellt, widersetzt sie sich der Umschreibung weiblichen Schreibens als somatischen Prozess nicht *per se*. Der »antifeministischen Haltung«<sup>120</sup> hält sie allerdings entgegen, dass Selbstbestimmung und Kreativität auch im weiblichen Schreibprozess vorhanden seien und mit einem stärkeren Miteinbezug des Körperlichen nicht in Konflikt stünden.

An dieser Stelle lässt sich wieder an die Argumentation Borkowskas anschließen, die eine Korrespondenz zwischen der leiblichen Mutterschaft und dem literarischen Schaffen sieht, auch wenn sie diese nicht in eins setzen will. Von Żmichowska schreibt sie, dass diese

»das Band einer Gemeinschaft zwischen Schaffen und Mutterschaft baue. In der zurückhaltenden, verständigen Schaffenshaltung, die sie schätzte und achtete, und in der mütterlichen Haltung erblickte sie denselben Zug verantwortungsbewusster Liebe und Aufopferung, der überbordende Phantasien und Ambitionen selbstbeherrschte; dieselbe zärtliche Besorgnis, die die eigenen Pläne und Absichten überragte.«<sup>121</sup>

Es zeigt sich, dass Borkowska im Anschluss an Żmichowska eine grundsätzlich andere Parallele zwischen der leiblichen und der textuellen Mutterschaft zieht,

**118** | Kłosińska: Ciało, S. 23f.: »jednak pisze. Trudno oprzeć się w tym miejscu mimowolnemu skojarzeniu owiej, nietwórczej, a jednak piszącej wewnątrz swego ciała, kobiety z pająkiem. Jak pająk, wysnuwając ze swych wnętrzości nici, przędzie ona nie ›przedstawiając‹, skazana na to, by reprodukować jedynie własne czynności.«

**119** | Ebd., S. 15: »Pisanie jej postrzega się bardziej jako czynność automatyczną [...], niż działanie intelektualne i wolicjonalne.«

**120** | Ebd., S. 23: »antifeministyczną postawą.«

**121** | Borkowska: Cudzoziemki, S. 116: »zbudowała nić wspólnoty między twórczością a macierzyństwem. W powściągliwej, rozumnej postawie twórczej, tej, którą ceniła i szanowała, i w postawie macierzyńskiej dostrzegala ten sam rys odpowiedzialnej miłości i oddania, samoposkramiający wybujałe fantazje i ambicje, tę samą czułą troskę, górującą nad własnymi planami i zamierzeniami.«



als dies bei den von Kłosińska vorgestellten gesellschaftlichen und psychoanalytischen Stereotypen der Fall ist. Borkowska findet nämlich bei Żmichowska einen Prozess der Sublimation, der sich auf leibliche Mutterschaft wie auch auf das literarische Schaffen bezieht. Dieses sei somit nicht Zeugnis von nicht-lesbaren »überbordenden Phantasien«, sondern von einer Selbstüberwindung und -disziplinierung zugunsten des Anderen – des Textes. Dieser Prozess beruhe allerdings – und das ist für Borkowskas Weiblichkeitsbild von vorrangiger Bedeutung – auf einer emotionalen Bindung, die eine solche Selbsteingrenzung erlaube.

Während somit Żmichowska Borkowska zufolge die Körperlichkeit und das Schreiben der sozialen Ordnung unterwerfe, betont Kłosińska das Ungeordnete, Abjettierte, das im weiblichen Schreiben seinen Ausdruck finde und als solches die semantische Ordnung unterwandere. Der weibliche Text ist also in der Auffassung Kłosińskas nicht ein rein auf einer logozentrischen Intertextualität gründendes Neu-Schreiben, sondern von den somatischen Einbrüchen des Semiotisch-Vorsprachlichen durchlöchert.<sup>122</sup> Auf diese Brüche des weiblichen Texts, an denen die Ambivalenz in der Lektüre erkennbar wird, möchte ich nun als Letztes eingehen.

### 5.2.3 Oberfläche und Spalten

Stellt man den Schreibprozess als solchen in den Hintergrund und betrachtet den weiblichen Text als Lektüregegenstand, ermöglicht dies ein erneutes Zurückkommen auf Kłosińskas Umschreibung der »Worte-Ächzer«. Diese bestehen, wie oben festgestellt, gleichsam aus Wörtern und einem Stöhnen, das nicht entlang des Symbolischen ausgerichtet, sondern »nichtartikuliert« ist. Beide Dimensionen würden sich weder definitiv auseinanderhalten lassen noch völlig miteinander verschmelzen. Die »Worte-Ächzer« können somit als eine Art dialogisches Verhältnis von Symbolischem und Semiotischem verstanden werden, wobei das Semiotische den Gegenspieler und die Subversion des männlichen Logos bildet; gleichzeitig werden diese hybriden »Worte« zum Ansatzpunkt der feministischen Suche nach dem »Anderen« des weiblichen Schreibens.

Hier werden Parallelen zu Brach-Czainas Konzeption sichtbar, die sich in *Szczeliny istnienia* mit den Bruchstellen der Oberfläche der »Realität« beschäftigt. Ihr zufolge ist diese Oberfläche von unvermittelten Spalten (*szczeliny*) durchsetzt. »Das, was unsichtbar ist, versteckt sich in Ritzen, Spalten, Rissen, die ins Innere führen, unter die Oberfläche, auf die andere Seite derselben Wirklichkeit.«<sup>123</sup> In diese Spalten werde man gleichsam hineingesaugt, ohne sich völlig darin wiederfinden zu können. Als Ausgangspunkt der Oszillation von Oberfläche und Spalte gilt Brach-Czaina der Körper, und »die Welt platzt an der Stelle, die wir sind.«<sup>124</sup>

**122** | Vgl. den Verweis auf die Signatursetzung der Romanfigur Kaśkas, die das Blatt des patriarchalen Vertrags aufreißt, Kłosińska: *Ciało*, S. 64–68.

**123** | Brach-Czaina: *Szczeliny*, S. 172.

**124** | Ebd., S. 185.

Solche Verfahren des Eindringens unter die Textoberfläche hin zu einem von mir hier verallgemeinernd als ›Semiotisches‹ Benannten lassen sich in vielen der feministischen Texte der 1990er Jahre finden. Interessant ist etwa die Umkehrung der Stoßrichtung, die Janion am Beispiel von Müllers *Denn das ist das Schreckliche an der Liebe* postuliert. An die Stelle einer Bewegung nach außen, dem Bestreben eines ›Herausgelangens‹ aus dem System, tritt diejenige nach innen, unter die Oberfläche.

»Die Aufgabe, die sich Nicole Müller stellt, ist das Hineingelangen ins Innere der Realität, das Öffnen von Fakten. Diese nimmt auch körperliche Bedeutung an. Die Metapher des Körpers offenbart seine Beziehungen mit der Schreibprozedur. Michel Tournier zitiert Paul Valéry: ›Die Wahrheit ist nackt; aber unter dem Nackten ist das Abgehäutete.«<sup>125</sup>

Wie bei Valéry geht es Janion zufolge auch bei Müller um ein Abtauchen unter die Oberflächenschicht, die sie metaphorisch als Haut bezeichnet. Janion sieht hier somit eine textuelle Offenlegung des Darunterliegenden, des Abgehäuteten (*écorché*) der Wirklichkeit, eine Entblößung der verhüllten Tiefenmechanismen des patriarchalen, heterosexuellen Diskurses.

Während Müller in der Auslegung Janions die Grenze von Oberfläche und Tiefenstruktur durchbricht und so das Innere an die Oberfläche holt, betonen andere feministische Kritikerinnen bei den von ihnen untersuchten Werken, dass diese eine textuelle Doppelbödigkeit aufrechterhalten. Sehr ähnliche Interpretationen bekunden Borkowska und Kłosińska, die beide von einer Art »subalternen« – wenn man hier die Terminologie Spivaks anwenden will<sup>126</sup> – Textschicht ausgehen, die sich der einfachen Lektüre nicht (sofort) offenbart.

Borkowska spricht in diesem Zusammenhang von Żmichowskas »Strategie der Biene«, die sie am Beispiel von Żmichowskas »Vor-Einleitung« zu Hoffmanowas *Dzieła* (Werke, 1876) konzeptualisiert.<sup>127</sup> Sie entdeckt im Text eine Häufung ironischer, zum Teil gar bissiger Kommentare,<sup>128</sup> die jedoch gut verhüllt und durch das

**125** | Janion: *Kobiety*, S. 142: »Zadanie, jakie stawia przed sobą Nicole Müller, to dostanie się do wnętrza rzeczywistości, otworzenie faktów. Nabiera ono również znaczenia cielesnego. Metafora ciała ujawnia swe związki z procederem pisarstwa. Michel Tournier cytuje Paula Valéry: ›La vérité est nu, mais, sous le nu, il y a l'écorché.‹ [sic!]  
« Vgl. Valéry, Paul: *Schlimme Gedanken und andere*, Frankfurt a/M. 1963, S. 131.

**126** | Vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty: »Subaltern Studies: Deconstructing Historiography«, in: Guha, Ranajit/Spivak, Gayatri Chakravorty (Hg.), *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics*, Oxford 1988, S. 197–221.

**127** | Vgl. Żmichowska, Narcyza: »Słowo przedwstępne do dzieł dydaktycznych pani Hoffmanowej«, in: dies. (Hg.), *Dzieła Klementyny z Tańskich Hoffmanowa*. Tom 8, Warszawa 1876, S. 207–297.

**128** | Vgl. Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 71. Siehe auch Walczewska: *Damy, rycerze i feministki*, S. 118f., die diese Auslegung Borkowskas als Fehllektüre kritisiert.

»blinde Ansehen« der Rezipierenden für Hoffmanowa abgesichert seien: »Nicht viele Leser werden sich des Stachels gewahr, der im Essay über die didaktischen Schriften der anerkannten Autorin steckt.«<sup>129</sup> Die Polemisierung Żmichowskas gegen Hoffmanowas eher konservatives Frauenbild ziele, so stellt Borkowska fest, auf einen »scharfsinnigen, intelligenten Leser«, auf dessen »Reaktion [Żmichowska] zählt.«<sup>130</sup> Diese Strategie könne man deshalb als eine Strategie der Kritik und des gleichzeitigen Selbstschutzes verstehen. Indem Borkowska aber hier von einem doppelbödigen Spiel mit der Literaturkritik und dem gesellschaftlichen Diskurs ihrer Zeit spricht, vollführt sie gleichsam eine Volte in ihrer eigenen Argumentation, in der sie zuvor eine wortlautgetreue Lektüre gefordert hatte (siehe 5.1.3).

Kłosińska entdeckt bei Zapolska ebenfalls eine Taktik der Herstellung einer »konformen« Oberfläche, um darunter subversive Inhalte zu verstecken. Dies kann, so Kłosińska in folgendem Zitat, als eine Maskierungsstrategie gelten, die dem Weiblichen im patriarchalen Paradigma aufgedrängt werde und deshalb auch im Schreiben Anwendung finde. »In dieser Auffassung hat die »Zeichnung auf der Oberfläche« den Charakter einer gleichzeitig unwillkürlichen wie beabsichtigten Camouflage. Die schreibende Frau überträgt einfach ihre Maskierungsstrategie vom Leben auf die Literatur.«<sup>131</sup> Diese Ambivalenz des Textes lässt sich laut Kłosińska an Textstellen ausmachen, in denen scheinbar Unbedeutendes Bedeutung gewinnt. Was in »herkömmlichen« Texten als bloßer *effet de réel* nach Barthes<sup>132</sup> diene, also als Einflechtung materieller Details zur Erzeugung eines Wirklichkeitseffekts, verweise im weiblichen Text Zapolskas auf die zweite, subalterne Ebene: an dieser Stelle dringe die weibliche Signatur durch.<sup>133</sup>

In gewisser Weise interpretiert somit die feministische Kritik das weibliche Schreiben als einen steten Verhandlungsprozess zwischen der Verdrängung an den Rand und dem Versuch einer bewussten Transgression zu einem Außen. Im Text äußere sich dies als Brüche oder Spalten, die bei »zweifacher« Lektüre ein Eindringen in die Tiefenstrukturen des herrschenden Systems ermöglichen. Das weibliche Schreiben hat somit keinen fixen Ort im literarischen Paradigma, sondern bedient sich verschiedener Strategien der Transgression oder des Oszillierens an den Grenzen des Symbolischen. Im Zusammenhang mit dieser Ortlosigkeit

**129** | Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 70: »ślepe uznanie«; »Niewielu czytelników dostrzeże żądło tkwiące w eseju na temat pism dydaktycznych uznanej autorki.«

**130** | Ebd.: »licząc na reakcję ze strony domyślnego, inteligentnego czytelnika.«

**131** | Kłosińska: *Ciało*, S. 28: »W tym ujęciu »rysunek na powierzchni« ma charakter kamuflażu, zarazem mimowolnego i zamierzonego. Po prostu pisząca kobieta przenosi swoją strategię maskowania z życia do literatury.«

**132** | Vgl. Barthes, Roland: »L'Effet de réel«, in: *Communications* 11/1 (1968), S. 84–89.

**133** | Kłosińska: *Ciało*, S. 65f. Den Begriff der Signatur entlehnt Kłosińska von Miller: *Subject to Change*, S. 84. Miller operiert außerdem mit dem bei Kłosińska (*Ciało*, S. 75) ebenfalls eingesetzten Begriff der Hieroglyphe, die »as an open invitation to a feminist reading« (Miller: *Subject to Change*, S. 78) gelten könne.

steht auch die »Fragmentarizität und Episodizität« des weiblichen Texts, die aus einer patriarchalen Sicht die »Kohärenz des Romans«<sup>134</sup> zerstöre, wie Kłosińska schreibt. Auch Janion merkt an, dass die »Montage von Fragmenten« und die »Diskontinuität« Grundlage seien einer neuen »Erkenntniskraft. Die Fragmente werden zu einem Teil des neuen Diskurses«<sup>135</sup>.

Mit den obigen Ausführungen zeigt sich, dass die feministische Kritik den Begriff des »weiblichen Schreibens« umreißen und thematisch wie stilistisch verorten kann, wenn auch eine abschließende Definition unmöglich erscheint. Zentral an der feministischen Herangehensweise, auch der polnischen 1990er Jahre, ist, dass die gesellschaftlichen und literarischen Stereotype über Weiblichkeit dekonstruiert werden und ihre negative Markierung verlieren. Das weibliche Anderssein wird als Erkenntnisgewinn verstanden und dessen literarischer Ausdruck nicht nur auf der Ebene literarischer Fiktion, sondern auch als Symptom und Verfahren der weiblichen Marginalisierung im patriarchalen System gesehen.

Die feministischen Polonistinnen binden dabei die soziale Geschlechterfahrung der schreibenden/lesenden Instanz unterschiedlich stark an die Kategorie der weiblichen Literatur. Kraskowska vertritt hier die deutlichste Position des Isolationismus, der die Durchlässigkeit »weiblichen« und »männlichen« Schreibens/Lesens aufgrund geschlechtlicher »Eigenschaften« stellenweise vollkommen verneint. Janion nimmt die am wenigsten auf ein »weibliches« Schreiben/Lesen fokussierte Haltung ein, weist aber in *Kobiety i duch inności* teilweise genauso explizit auf eine »weibliche« Erfahrung hin, die von Männern nicht geteilt werden könne. Grundsätzlich lässt sich jedoch festhalten, dass die Ideologeme der untersuchten Monographien selten in sich völlig kohärent sind, sondern immer wieder Brüche und Verschiebungen der Argumentation stattfinden. Dies kann zwar einerseits wohl als Ausdruck der ideengeschichtlichen Verknötung und »Beschleunigung« der 1990er Jahre gelesen werden, scheint mir jedoch ebenso der Thematik der literarischen Vergeschlechtlichung selbst geschuldet. Diese entzieht sich nicht nur einer ontologischen Festsetzung, sondern bleibt auch epistemologisch uneindeutig.

Alle Kritikerinnen sehen das »weibliche« Schreiben als eine spezifische Form der Literatur, in der sich inkorporierte Zuschreibungen der »Weiblichkeit« im Patriarchat – wie Somatismus, fehlende Synthesefähigkeit, Fokus auf den Alltag – bemerkbar machen und in einer aufmerksamen »Überlektüre« des »Untergelesenen«<sup>136</sup> fruchtbar gemacht werden können. Das Fruchtbarmachen bedeutet in den 1990er Jahren vor allem, einem weiblichen Lektürepublikum das vergeschlechtlichte Los der Frauen im Patriarchat vor Augen zu führen und gleichzeitig darauf

**134** | Kłosińska: *Ciało*, S. 17: »Fragmentaryczność i epizodyczność niszczy spójność powieści«.

**135** | Janion: *Kobiety*, S. 137: »Montaż fragmentów«; »nieciągłość«; »siłą poznawczą. Fragmenty stają się częścią nowego dyskursu«.

**136** | Vgl. Miller: *Subject to Change*, S. 83.

zu verweisen, dass trotz der Abjektivierung des Weiblichen im Patriarchat eine Art weiblicher Tradition bestehe. Auf diese möchte ich nun als letzten Punkt im vorliegenden Kapitel zu sprechen kommen.

### 5.3 TRADIERUNGEN

Mit der Erkenntnis, dass das Weibliche und sein literarischer Ausdruck marginalisiert werden, stellt sich die Frage, ob dieses in seinem Ausschluss und seiner Fragmentarizität überhaupt die Möglichkeit einer Traditionsbildung habe. Wie oben festgestellt, sehen die feministischen Kritikerinnen die Doppelbödigkeit weiblichen Schreibens als Einbruch des Somatischen und Semiotischen in das sprachlich geordnete Symbolische. Die feministische Kritik verweist darauf, dass trotz der patriarchalen Marginalisierung »die Erzählung der Frauen« »unter« der symbolischen Ordnung »ist, lebt«<sup>137</sup>; dass also eine Tradition in gewisser Hinsicht bestehe. Wie aber kann weibliche Schriftlichkeit und literarische (Gegen-)Konvention weitergegeben werden, wenn sie aus dem Diskurs weitgehend ausgeschlossen ist, oder anders gefragt: Wie kann das Semiotische gefasst und tradiert werden, wenn es mit der Sozialisierung verschüttet wird?

Einen Schlüssel sehen die feministischen Kritikerinnen im Somatischen: Die Intertextualität verschiebt sich auf die Körperlichkeit, einerseits auf die biologische Sequenz von Körpern sowie andererseits auf deren Affektivität. So schreibt Kraskowska, dass die größere Empathiefähigkeit von Frauen eine starke emotionale Bindung von Leserin, Schriftstellerin und Protagonistin über den Text herstelle.<sup>138</sup> Die Leserin nehme so die Tradition auf, die der Text mitbringe. Hier geht es somit um eine Tradierung, die textimmanent stattfindet, im Prozess der Lektüre. Dies setzt allerdings einen konkret vorhandenen weiblichen Text voraus. Kłosińska hingegen suggeriert, dass sich weibliches Schreiben neben einer schriftlichen Tradierung auch aus sich selbst, aus der lebensweltlichen Erfahrung der Frauen im Patriarchat, reproduzieren könne. So sei etwa das literarische Verfahren der Mimikry<sup>139</sup> – nicht zu verwechseln mit Borkowskas »Strategie der Mimikry« – als ambigues Schreiben, in dem das Wort das somatisch-semiotische Ächzen gleichsam verhüllt wie auch offenbart, eine Strategie, die die Weiblichkeit im sozialen Leben präge und sich somit aus diesem selbst speise. »Weibliches« Schreiben erscheint deshalb als Produkt einer sozialen Ordnung, deren Kontinuität auch die Kontinuität weiblichen Schaffens mit sich bringe.

Das weibliche Schreiben wird in der feministischen Kritik einerseits als Verdrängtes und Verschüttetes wahrgenommen, andererseits eröffne es durch seine Position am Rand des logozentrischen und hegemonialen Systems die Möglichkeit

**137** | Iwasiów: Gender, S. 154: »pod spodem jest, żyje – opowieść kobiet«.

**138** | Vgl. Kraskowska: Piórem niewieścim, S. 90.

**139** | Vgl. Kłosińska: Ciało, S. 28.

von Differenz und Wandel. Es beziehe sich aber nicht nur auf das zentrale männliche literarische Paradigma, sondern auch auf sich selbst. Damit steht es in einem doppelten intertextuellen Kontext, indem es sowohl das normative Paradigma wie auch die Differenzsetzung dazu als Rahmen der Transposition miteinbezieht. Somit führt ein prototypisches weibliches Schreiben seine subversive Tradierung gleichsam weiter. An dieser Stelle wird die feministische Spurensuche am Text relevant. Wie Kłosińska feststellt, kann sich das weibliche Schreiben trotz der Marginalisierung im patriarchalen System auf eine matrilineare Tradierung stützen, die sich über das intime Schreiben und den Alltagsgegenstand weitergeben lässt. Gleichzeitig lassen sich, wie Janion, Borkowska und Kłosińska beschreiben, im Text Spuren einer darunterliegenden Bedeutung finden. Diese Spuren lassen sich an Brüchen oder »Spalten« im Text festmachen, an denen die textuelle Oberfläche »aufplatzt«.

Die Lektüre, die in die Tiefen des Texts vorzudringen sucht, fragt nach der Sphäre weiblicher Tradierung, die außerhalb literarischer Fixierung, als eine Art Kristeva'scher *chora*, bestehen soll. Dieses Eindringen in den Text und die Suche nach Spuren des Weiblichen untersuche ich im vorliegenden Unterkapitel. Dabei wird ersichtlich, dass die feministischen Kritikerinnen im Zug archäologischer Lektüren Verweise auf kanonisierte Frauenfiguren etwa aus der griechischen Antike freilegen, an deren Schicksal sie die Beständigkeit patriarchaler Ausgrenzung aufzeigen. Zentraler noch wird für die feministische Kritik aber das Konzept der matrilinearen Genealogie. Diese erstreckt sich einerseits bis auf die Vorstellung eines vorzeitlichen Matriarchats, andererseits bezieht sie sich auf die Aufrechterhaltung der matrilinearen Tradition in jeder Generation mit der Weitergabe von Mutter zu Tochter. Hier kommt erneut Kristevas Konzept des Semiotischen ins Blickfeld, das als Sphäre des Mütterlichen diese Tradierung garantieren soll.

### 5.3.1 Archäologien am Text

Die feministische Neulektüre kann textintern die Form archäologischen<sup>140</sup> oder auch detektivischen Vorgehens annehmen. Dabei kann die Popularität von Brach-Czainas philosophischem Essay *Szczeliny istnienia* von 1992 wohl als Mit-auslöser der archäologischen Tiefenforschung der feministischen Kritikerinnen am literarischen Text gelten. Brach-Czainas Ergründung der »Spalten des Daseins« fügt sich konzeptuell reibungslos in die archäologischen Lektüren, wie sie Iwasiów oder Kłosińska vorschlagen. Im Text unwillentlich angelegte Spuren, die in der Lektüre kultursoziologisch ausgewertet werden können, rechtfertigen ein Lesen des Textes auch »gegen den Strich«. Kraskowska beschreibt das Lektürevorgehen in einem Artikel von 2002 so: »Die Leser-Frau sieht sich selbst oft in der Rolle eines Detektivs, der die vom Verursacher der Tat (des Textes) ungewollt

**140** | Iwasiów setzt diese Terminologie in Anlehnung an Foucaults Archäologie des Wissens ein, vgl. Iwasiów: *Kresy*, S. 18. Siehe auch »L'Archéologie du savoir« in Foucault: *Œuvres*, S. 3–224.

hinterlassenen Spuren verfolgt.«<sup>141</sup> Relevant wird insbesondere der Verweis auf den unbeabsichtigten Charakter der Spuren, denen die feministische Kritik folgt. Es gehe also nicht um das Aufschlüsseln eines im Text intentional angelegten Rätsels, sondern um das Aufspüren nur reliktiertig vorhandener Zeugnisse systemischer Macht und deren Subversion. Ein weibliches Schreiben, wie es Iwasiów für sich selbst projiziert, muss deshalb »[d]ie Spur wiederfinden, das Ende des Fadens erhaschen, ein spinnenes Netz bauen [...]. Den Rauch, den Abdruck im Sand, den verhallenden Atemzug beschreiben.«<sup>142</sup>

Das Ausgraben von »Tieferliegendem« funktioniert in der Arbeit mit Texten sowohl weiblicher wie männlicher Autorschaft, wie Iwasiów mit ihrer Absicht demonstriert, in Odojewskis Werk die »Figur, die am tiefsten im textuellen Gebirge liegt«<sup>143</sup>, aufzuspüren. Dabei enthüllt sie archetypische Muster, deren Traditionen die Figuren unbewusst folgen: »Das weiß weder [die Figur Paweł] selbst noch sonst irgendwer, keine Textinstanz, noch der Zyklus als autonome Sinneinheit. Erst die archäologische Lektüre enthüllt diesen Zustand [...].«<sup>144</sup>

Kłosińska beschreibt ihr Vorgehen ebenfalls in archäologischen Termini:

»[W]ir müssen die von der Schriftstellerin hinterlassenen Spuren verfolgen und so eine archäologische Arbeit ausführen, bei der wir versuchen, in die Tiefenschichten des Texts vorzudringen, auf denen dann die vom Roman aufgezeichnete Gesellschaftsordnung siedelt. Unter dem, was der Roman darstellt, ist etwas, das verhüllt wurde und das die Lebensquelle für Romanheldin und Autorin bildet.«<sup>145</sup>

Iwasiów und Kłosińska gehen von der Annahme aus, dass die archäologische Textlektüre eine hinter der Fassade des Textes stehende Struktur zu enthüllen vermag. Diese Struktur nennt Iwasiów Archetypus, Kłosińska aber »das ewig verdrängte

**141** | Kraskowska, Ewa: »Czytelnik jako kobieta«, in: Zacharska, Jadwiga/Kochanowski, Marek (Hg.), *Wiek kobiet w literaturze*, Białystok 2002, S. 15–31, hier S. 21: »Czytelnik-kobieta często widzi siebie w roli detektywa tropiącego pozostawione niechcący przez sprawcę czynu (tekstu) ślady.«

**142** | Iwasiów: *Ślady*, S. 101: »Odnaleźć ślad, chwycić koniec nitki, zbudować pajęczą sieć [...]. Opisać dym, odcisk na piasku, zamierające tchnienie.«

**143** | Iwasiów: *Kresy*, S. 12: »figury, która – leżąc najgłębiej w tekstowym górotworze.«

**144** | Ebd., S. 95: »O tym nie wie ani on [Paweł] sam, ani ktokolwiek, jakkolwiek instancja tekstu, ani cykl jako autonomiczna jednostka sensu. Dopiero lektura archeologiczna odsłania ten stan nierównowagi.«

**145** | Kłosińska: *Ciało*, S. 193f.: »musimy tropiąc ślady pozostawione przez pisarkę wykonać pracę archeologiczną, próbując dotrzeć do głębinowych warstw tekstu, na których potem osiada zapisany przez powieść porządek społeczny. Pod tym, co powieść przedstawia, jest coś, co zostało zastonięte, a co stanowi żywicielskie źródło dla bohaterki powieści i autorki.«

mütterliche *signifié*«<sup>146</sup>. Beide Umschreibungen bezeichnen etwas Unerreichbares und dadurch Begehrliches, das als solches den sozialen und literarischen Diskurs (unbemerkt) mitforme. Der kulturelle Text baue auf dieser Grundstruktur auf und aktualisiere diese so. Es handelt sich um eine Intertextualität, bei der der »Archetext« nicht als versprachlichter Text verstanden werden muss, sondern als eine Art primärer kultureller Ordnung.<sup>147</sup> Von dieser »Lebensquelle« (*żywicielskie źródło*) ist gemäß Kłosińska nicht nur der Roman, sondern auch die Schriftstellerin geprägt.

Kłosińska verweist auf den Ansatzpunkt in der Textfassade, an dem die archäologische Arbeit ansetzen kann. »Die Texte Zapolskas [...] sind innerlich geborsten: Neben dem, was sie als vorhanden festhalten, artikulieren sie immer einen gewissen Mangel, irgend ein Bedürfnis.«<sup>148</sup> Auf diese Brüche und Lücken deute im Text die weibliche Signatur hin, der Kłosińska auf die Spur geht.<sup>149</sup> In Zapolskas *Kaśka Kariatyda* setzt die des Schreibens unkundige Bedienstete Kaśka anstelle einer Unterschrift ein bloßes Kreuzchen (*krzyżyk*). Dieses werde laut Kłosińska zur weiblichen Signatur im patriarchalen System: »Ihre Identität bescheinigt Kaśka mit dem Setzen des Kreuzchens – dem Zeichen des Leidens und des Todes.«<sup>150</sup> Indem Kaśka beim Setzen des Kreuzchens gar das weiße Papier des Haushaltsinventars etwas aufreißt, werde diese Textstelle umso mehr zum Ansatzpunkt der zweifachen Lektüre, die durch diesen Riss auf das Dahinterliegende stoße. Das »Kreuzchen« als »Zeichen-Narbe gebietet [*każe*] an eine gewisse matriachale Ursprünglichkeit zu denken«<sup>151</sup> und kann damit wohl als typischer Vertreter eines »Wort-Ächzers« gelten.

In der archäologischen Lektüre legen die feministischen Kritikerinnen die Verbindungen der literarischen Protagonistinnen zu mythologischen Frauenfiguren frei. Manchmal sind diese Verbindungen offen im Text angelegt, wie bei Zapolskas *Kaśka Kariatyda*, die schon im Titel auf die mythologische Karyatide

**146** | Ebd., S. 193, Hervorh. i. O.: »wiecznie odsuwane macierzyńskie *signifié*«.

**147** | Auf diese quasi vor- oder urkulturelle Dimension verweist bei Iwasiów die Häufung geologischer und organistischer Metaphern: das »Gebirge« (*górotwór*), die »tektonischen Schichten« (*warstwy tektoniczne*) mit Erosionen und inneren Erschütterungen (*erozje i wewnętrzne wstrząsy*) oder die »Quelle« (*źródło*); auch »Wurzeln« (*korzenie*), »Baumgewirr« (*plątaninę drzew*), »Dickicht« (*gąszcz*) und schließlich »Rhizom« (*klączyce*), um die hinter dem Text siedelnde Struktur zu beschreiben (Iwasiów: *Kresy*, S. 9 [132], 12, 26). Damit unterstreicht Iwasiów die archaische und nur schwerlich zu überblickende Struktur, die dem Text zugrunde liegt, und die sich durch überlagernde »Schichten« oder verwirrendes Geäst der einfachen Lektüre entzieht.

**148** | Kłosińska: *Ciało*, S. 288: »Teksty Zapolskiej [...] są wewnętrznie pęknięte: prócz tego, co zapisują jako obecne, zawsze artykułują pewien brak, jakieś pragnienie.«

**149** | Vgl. ebd., S. 59.

**150** | Ebd., S. 67: »Swoją tożsamość zaświadcza Kaśka stawiając krzyżyk – znak cierpienia i śmierci.«

**151** | Ebd., S. 68: »znak-blizna [...] każe myśleć o pewnej matriachalnej pierwotności.«



hinweist, oder in Filipiak's Roman *Absolutna amnezja*, der wiederholt auf die Figur der Iphigenie referiert. Zentral bei solchen Parallelführungen ist in der Regel, mithilfe der antiken Figur und ihres Schicksals einen spezifischen Aspekt der neuzeitlichen literarischen Figur oder deren Geschehnisse im Handlungsgeschehen hervorzuheben. Die Figuren erscheinen als schwesterliche Leidensgenossinnen unter einem fortwährenden patriarchalen System. Die griechischen Mythen werden deshalb in der feministischen Kritik in Polen als ein Fundus archetypischer Konstellationen von Charakteren im sozialen Kontext verstanden und als solche Urmuster in den literarischen Texten gelesen. Die antiken Motive dienen als zusätzliche Auslegungsinformation: Wenn bei Filipiak die Rede von Iphigenie ist, dann weist der Roman der Iphigenie-Sage folgend verstärkt auf den Aspekt des weiblichen Opfers für die Gemeinschaft hin.

Parallelen zwischen literarischen Figuren und mythischen oder biblischen Figuren lassen sich auch ohne direkten namentlichen Verweis im Material finden: Iwasiów erkennt in der Mutter/Schwiegermutter Woynowiczowa aus Odojewskis Kresy-Zyklus die biblische Figur der ortsverbundenen Frau Lots.<sup>152</sup> Damit schließt sich Iwasiów der Auslegung dieser Figur an, wie sie in der Odojewski-Rezeption bereits hervorgehoben wurde und die mit dem Tod der Woynowiczowa, die ihren Hof nicht aufgeben wollte und als gelynchte Hausherrin letztlich in der Jauchegrube zu einer Säule gefriert, auch im Text selbst deutlich angelegt ist.<sup>153</sup>

Die feministische Kritik vermerkt, dass die mythischen ›Schwestern‹ in der weiblichen Literatur mehr als eine reine Abbildfunktion einnehmen können. Die mythologische Figur kann neue Dimensionen gewinnen und ihr Schicksal intertextuell umgeschrieben werden. Dies ist insofern relevant, als die aufgerufenen Figuren in aller Regel tragische Figuren sind, die zumeist unverschuldet für die Verfehlungen ihrer jeweiligen Gesellschaft büßen. Eine solche Transformation zeigt sich etwa bei Filipiak, wo der Iphigenie-Mythos gemäß Janion »zum Phönixmythos wird. [...] Sie soll als Opfer auf dem Scheiterhaufen verbrennen; dieser aber kann zum Feuer werden, aus dem der Wundervogel Phönix aufersteht.«<sup>154</sup> Der Ausbruch aus dem antiken Muster liegt bei Filipiak in der Einstellung der Hauptfigur Marianna, wie Janion feststellt: Sie erklärt sich nicht mehr zur Aufopferung bereit und entzieht sich der Pflichten, die ihr die Gesellschaft auferlegt. Janion zufolge macht diese Umdeutung und Neuschreibung des tradierten Rollenmuster den feministischen Charakter von Filipiak's Text aus.<sup>155</sup>

**152** | Vgl. Iwasiów: Kresy, S. 114 sowie Hadaczek, Bolesław: Kresy w literaturze polskiej XX wieku. Szkice, Szczecin 1993, S. 144.

**153** | Vgl. Odojewski: Zasypie wszystko, S. 452f.

**154** | Janion: Kobiety, S. 342f.: »staje się mitem Feniksa. [...] Ma spłonąć na stosie ofiarnym, ale może on stać się stosem, na którym odradza się cudowny ptak Feniks.« Diese ›Wiedergeburt‹ fügt sich allerdings noch in den antiken Iphigenie-Mythos ein, wo Iphigenie nach einigen Tradierungen im Moment ihrer Opferung von Artemis gerettet wird. Vgl. ebd., S. 332.

**155** | Vgl. ebd., S. 327.

Auf den produktiven Charakter der Parallelenziehung von mythischer Figur zu Romanfigur verweist auch Kłosińska anhand von *Kaśka Kariatyda*. Es gehe aber weder um ein Umschreiben des Musters noch »um ein antikes Kostüm, [...] ein Spiel mit antikem Zubehör«,<sup>156</sup> wie Kłosińska zu Zapolskas Verweis auf den Karyatiden-Mythos schreibt. Es handle sich um eine Form der Tradierung, der Matrilinearität, die an eine mythische weibliche Gemeinschaft anschließe:

»Daher ist die Identität mit den Karyatiden ›Schwesterschaft‹, Blutsbande, die eine für das Matriarchat grundlegende Verwandtschaft bilden. In der titelgebenden Verbindung ›Kaśka Kariatyda‹ tritt das Wort ›Karyatide‹ an die Stelle, an der dem patriarchalen Brauch gemäß das Patronym erwartet wird, das den rechtlichen Besitzer des Familiennamens ausweist, den Vater. Das Patronym ist also der die (patriarchale) Kultur ordnende ›Name des Vaters‹. Zapolska, die das Patronym mit einem, sagen wir, ›Matronym‹ ersetzt, verweist auf die matrilineare Genealogie Kaśkas. In dieser Berufung auf die schwesterlichen und mütterlichen Bindungen steckt eine aufwieglerische Geste.«<sup>157</sup>

Die Matrilinearität verdrängt Kłosińska zufolge den – in *Kaśka Kariatyda* tatsächlich vollkommen abwesenden – Vater aus seiner definierenden Position. Anstelle der patrilinearen Genealogie werde eine weibliche Tradition hergestellt, die mit dem Verweis auf die mythische Säulenfigur der Karyatide als gleichzeitig unterdrückte wie auch tragende Parallelwelt der patriarchalen Gesellschaft konstruiert wird. Die Funktion der Karyatide als ›Trägerin‹, als Stütze der Gesellschaft, impliziert gleichzeitig deren potentielle Macht der Verweigerung und des Zusammenbruchs der Ordnung. Kłosińskas Auslegung des Karyatidenmythos und ihre überzeugende Argumentation in Bezug auf die Ersetzung des Patronyms durch ein Matronym kontextualisieren die Figur der Kaśka in einem matrilinearen Kontinuum, das als potentielle Gegenkraft zur patriarchalen Gesellschaft aktiviert werden könnte. Die mythische Karyatide bildet als einzige uneigennützig Verbündete der Hauptfigur ein weibliches Gemeinschaftsangebot, das im Roman *Kaśka Kariatyda* allerdings nicht eingelöst wird.

Die Anbindungen an die mythischen Schwestern haben somit nicht nur illustrativen Charakter. Für die feministische Kritik dienen sie außer als Analyse-schlüssel der Texte auch als Ansatzpunkte der Subversion der etablierten symbolischen Ordnung. Mit der intertextuellen Anbindung eröffnet sich so eine Form

**156** | Kłosińska: *Ciało*, S. 52: »o kostium antyczny, [...] grę antycznymi akcesoriami.«

**157** | Ebd.: »A zatem tożsamość z Kariatydami to ›siostrzoność‹, więzy krwi, które budują pokrewieństwo, zasadnicze dla matriarchatu. W tytułowej zbitce ›Kaśka Kariatyda‹, słowo ›Kariatyda‹ występuje w miejscu oczekiwanego zgodnie ze zwyczajem patriarchatu patronimu, gdzie wskazywał on prawnego właściciela nazwiska rodowego, Ojca. Patronim zatem jest porządkującym kulturę (patriarchalną) ›imieniem Ojca‹. Zapolska zastępując patronim, powiedzmy, ›matronimem‹, wskazuje na matrylinearną genealogię Kaśki. W tym odwołaniu się do więzi siostrzanych i macierzyńskich zawiera się gest burzycielski.«

der Tradierung weiblicher Schicksale, in deren Fort- oder Umschreibung gesellschaftliche Verschiebungen genauso angesprochen werden wie die Beständigkeit der patriarchalen Ordnung.

Diese Parallelführung zu »zivilisatorischen Archetypen« zumindest der westlichen Kultur erlaubt es den feministischen Kritikerinnen, gewisse Verallgemeinerungen und Essentialisierungen über die weibliche Erfahrung im patriarchalen System zu treffen. Der historisch-mythische Kontext legt sich über die neuzeitlichen Diskurse und Lebenswelten: »Es läuft darauf hinaus, dass wir die Sage leben. Oder wir bemühen uns, sie zu überwinden«<sup>158</sup>, resümiert Iwasiów 2004. Eine solche Ineinsetzung von Mythos und Gegenwart liefert bequeme Verallgemeinerungen sozialer Handlungsmuster, womit die gesellschaftlichen Dynamiken Ende des 20. Jahrhunderts gleichsam lesbarer und intersektionelle Verstrickungen heruntergebrochen werden. Mit der mythischen Dimension hebt die feministische Kritik die Determiniertheit des weiblichen Loses im Patriarchat stärker hervor und kann so entlang der archetypischen Konstellationen mögliche subversive Handlungsmuster prägnanter entwickeln; gleichzeitig geht dabei jedoch der Blick auf interferierende Dynamiken etwas verloren (siehe Kapitel 6.1.3).

### 5.3.2 Matrilinäre Genealogien

Im Zuge der archäologischen Verfahren der feministischen Kritik tauchen neben den mythischen »Schwestern« auch Verweise auf eine matriachale Gemeinschaft auf. Diese wird im vorsprachlichen Bereich angesiedelt und sei durch die historische oder individuelle Sozialisierung verdrängt worden: Sie kann prähistorische Dimensionen annehmen und als Urgottheit der Muttergöttin (*Wielka Bogini*) aufgefasst werden, wie etwa Iwasiów vorschlägt. Kłosińska hingegen sieht die matriachale Gemeinschaft im Sinne feministischer Psychoanalyse als die vorsprachliche, prä-ödipale Phase des Kindes, in der dieses in Einheit mit der mütterlichen Sphäre weilt. Beiden Wissenschaftlerinnen geht es um die Wiederaufnahme eines Kontaktes mit diesen jeweiligen matriachalen Sphären, um die Suche nach dem »verhallenden Atemzug«<sup>159</sup> der matriachalen Vorzeitlichkeit oder dem »Phantasma der mütterlichen Stimme«<sup>160</sup>. Im Folgenden will ich deshalb abschließend untersuchen, wie diese Kontaktnahmen über den Text zur Konstruktion einer matrilinären Genealogie ausgebaut werden und welche Fährten der Tradierung die feministischen Kritikerinnen dabei vorschlagen.

Iwasiów stellt fest, dass die patriarchale Ordnung im Kresy-Zyklus Odojewskis bereits eine unter der eigentlichen Handlung liegende »Schicht« des Textgebirges darstelle. »Der patriarchale Mythos ist von einer Haut kultureller Gesten

**158** | Iwasiów: Gender, S. 138: »Tak się składa, że żyjemy sagą. Lub staramy się ją przewyciężyć.«

**159** | Iwasiów: Ślady, S. 101: »zamierające tchnienie«.

**160** | Kłosińska: Ciało, S. 194: »fantazmat głosu macierzyńskiego«.

bedeckt, die voll funktionsfähig sind«<sup>161</sup> und die die operative Oberfläche des patriarchalen Systems bilden. Obwohl der wirklichkeitsformende patriarchale Mythos somit »unter« den »kulturellen Gesten« liege, geht Iwasiów in ihrer Suche nach dem »Anfang« (*początek*), der »Dämmerung« (*zmiierzch*),<sup>162</sup> noch weiter. Dabei entdeckt Iwasiów, dass die Geschlechterordnung nur deshalb so strikt dual organisiert sei, weil sie stets von ihrer Überwerfung durch das ›Verschüttete‹ bedroht sei: »Die besondere Unerbittlichkeit, mit der das Patriarchat versucht, sich die Rolle der Frau unterzuordnen, stammt von der aktiven Funktion des Archetypus der Mutter, der immer noch das kulturelle Unterbewusstsein der Menschheit in Aufruhr bringt.«<sup>163</sup> Hinter – respektive historisch vor – der patriarchalen Ordnung stehe der Archetypus der Mutter, versinnbildlicht in der vorzeitlichen Muttergöttin.

Interessant an diesen Ausführungen Iwasióws zum Topos der Muttergöttin ist, dass ihre Überlegungen weniger in der Tiefenlektüre des Odojewski-Texts gründen, sondern als Chiffren eines kulturwissenschaftlich-ethnographischen Metatexts auf das literarische Beispiel übertragen werden. Iwasiów bezieht sich hier nämlich auf ein Konglomerat von Texten, das von Freud, Jung und Bruno Bettelheim über den Religionsethnologen James George Frazer bis hin zu Bataille und Lévi-Strauss gewichtige Namen der entsprechenden Forschungsrichtungen aufweist. Iwasiów macht die grundsätzlichen Mängel der Theorien Freuds daran fest, dass dieser kein Interesse für das Ur-Weibliche aufbringe, wie er in *Totem und Tabu* (1913) einräume: »Wo sich in dieser Entwicklung die Stelle für die großen Muttergottheiten findet, die vielleicht allgemein den Vatergöttern vorhergegangen sind, weiß ich nicht anzugeben.«<sup>164</sup>

Die Argumentationen Jungs und vor allem Bettelheims affirmieren die Archetypus-Suche Iwasióws. Sie verstünden die patriarchale Ordnung als Inversion der primären Ordnung: als Negierung und Verdrängung des Weiblichen und gleichzeitiges Begehren dieses ›Urzustands‹. »Der Mann sehnt sich nach der Weiblichkeit«, fasst Iwasiów die Thesen Bettelheims in *Symbolic Wounds* (1954) zusammen, und: »Das psychische Gefängnis des Mannes ist das Gefühl, als Nicht-Frau ein nicht vollwertiger Mensch zu sein.«<sup>165</sup> Mit der patriarchalen Umkehrung habe

**161** | Iwasiów: Kresy, S. 100: »Mit patriarchalny przykryty jest naskórkim kulturowych gestów, w pełni funkcjonalnych«.

**162** | Vgl. ebd., S. 7.

**163** | Ebd., S. 102. »Szczególna zajądłość, z jaką patriarchat stara się upodrzedzić rolę kobiety, bierze się z aktywnej funkcji archetypu matki, wciąż podsycającego kulturową podświadomość ludzkości.«

**164** | Freud, Sigmund: *Totem und Tabu*. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. Gesammelte Werke. Neunter Band, Frankfurt a/M. 1973, S. 180. Vgl. Iwasiów: Kresy, S. 106.

**165** | Iwasiów: Kresy, S. 152: »mężczyzna tęskni do kobiecości«; »Więzieniem psychicznym mężczyzny jest poczucie bycia niepełnowartościowym człowiekiem jako nie-bycie-kobietą.«

auch ein »Wandel des Beschreibungscode des ›männlichen Elements‹ und des ›weiblichen Elements‹ [stattgefunden]. Frau bedeutet seither ein passives Wesen, dem Gott-Vater ergeben [...].«<sup>166</sup> Diese umgekehrten »Elemente« des Patriarchats sind es denn auch, die Iwasiów in der Struktur des Kresy-Zyklus Odojewskis wiederfindet, und die sie als Verweis auf das verdrängte Matriarchat auslegt.

Iwasiów widmet sich dem Ursprungsmythos des Matriarchats in seiner historischen Dimension, als Ursprung der menschlichen Geschichte. Auf die ›Neuinszenierung‹ des Ursprungs mit der Geburt jedes Menschen weist hingegen Brach-Czaina in *Szczeliny istnienia* hin, die sich wie Iwasiów der Begriffe des »Anfänglichen« (*początkowe*) und »Ursprünglichen« (*pierwotne*) bedient. Hier, beim Phänomen der Geburt, wiederhole sich die Frage nach der Geschlechtwerdung. Diese Frage bespricht auch Janion 1993 am Beispiel der polnischen Übersetzung von Badinters *XY, de l'identité masculine*.<sup>167</sup> Badinter reihe sich dabei in eine Tradition, die sich der freudschen Auslegung der primären männlichen Geschlechtsorientierung widersetze und das Weibliche als das Ursprüngliche betrachte.

»Die Protoweiblichkeit des menschlichen Kindes übernimmt Badinter [von Stoller] als Grundvoraussetzung. Erstrangige Bedeutung hatte für sie auch die Inspiration durch den Physiologen Alfred Jost, der vierzig Jahre zuvor aufzeigte, dass bei allen Säugetieren das weibliche das ursprüngliche Geschlecht ist. Diese Beweise aus wissenschaftlichen Untersuchungen können auch ideologischen Überzeugungen dienen: Die Hinterfragung der biologischen Ursprünglichkeit der Männlichkeit eignet sich zum Untergraben des im Patriarchat gängigen Primats des Mannes, dem die Frau auf ›natürliche‹ Art untergeordnet sei.

Am Anfang war also die Frau und aus ihr wurde alles geboren.«<sup>168</sup>

In diesen Ausführungen finden Verwischungen zwischen dem »geschlechtlichen Identifikationsmodus« und der »biologischen Ursprünglichkeit« eines Geschlechts statt. Die Grenzen zwischen biologischer und sozialer Ausprägung von Geschlechtlichkeit zieht Janion hier nicht klar; sie scheinen sich gegenseitig zu

---

Siehe auch Bettelheim, Bruno: *Symbolic Wounds. Puberty Rites and the Envious Male*, Glencoe, Ill. 1954.

**166** | Iwasiów: Kresy, S. 102: »zmianę kodu opisującego ›pierwiastek męski‹ i ›pierwiastek żeński‹. Kobieta oznacza odtąd istotę bierną, poddaną Boga-Ojca«.

**167** | Janion: *Niańka i kowboy*, hier zit. nach Janion: *Kobiety*.

**168** | Janion: *Kobiety*, S. 179f.: »Protokobiecość ludzkiego dziecka zostaje przyjęta przez Badinter jako podstawowe założenie. Pierwszorzędne znaczenie miała dla niej również inspiracja fizjologa, Alfreda Josta, dowodzącego przed czterdziestu laty, że u wszystkich ssaków płcią pierwotną jest płeć żeńska. Te zaczerpnięte z badań naukowych dowody mogą służyć również przeświadczeniom ideologicznym [1996: innego typu]: zakwestionowanie biologicznej pierwotności męskości przydaje się do podważenia przyjętego w patriarchacie prymatu mężczyzny, któremu w sposób ›naturalny‹ ma być podporządkowana kobieta. Na samym początku więc była kobieta i z niej się wszystko zrodziło.«

durchdringen.<sup>169</sup> Ungeachtet dessen stellt Janion fest, dass Badinter die Männlichkeit als »sekundär« (*wtórny*)<sup>170</sup> definiere, womit diese ihre natürliche Vormachtstellung verliere. Diese Feststellung »zielt auf die Bibel, auf Freud, auf das Patriarchat«<sup>171</sup> und damit auf die Grundfeste westlicher Gesellschaften. Janion sieht trotz Vorbehalten den Thesen Badinters gegenüber<sup>172</sup> einen großen Bedarf an kritischer Hinterfragung patriarchaler angeblicher ›Offensichtlichkeiten‹:

»Es scheint, dass jedes auch nur gedankliche Experiment in dieser Materie in Polen eine kolossale Bedeutung annehmen kann – in einem Land, in dem das patriarchale Bauerndenken im Verbund mit einem ebenso patriarchalen Lehrstil der katholischen Kirche dominiert. Wenn das Buch Badinters bei uns auch nur im geringsten Grad dazu beitrüge, diese alle erniedrigende Redeweise von den ›Kosten der Frauenemanzipation‹ zu ändern...«<sup>173</sup>

Janion verstärkt damit die Position sich emanzipierender Frauen, die keine Usurpatorinnen der ›eigentlich‹ patriarchalen Ordnung seien. Sie konstruiert deren Forderungen als legitim, das patriarchale System hingegen als überfällig. Diese argumentative Umkehrung gewinnt besonders im Zusammenhang mit dem Aufopferungsnarrativ an Gewicht, dem die polnischen Frauen diskursiv untergeordnet werden (siehe Kapitel 6.2.4).

Eine ähnliche Argumentation wie jene Badinters erkennt Borkowska bei Żmichowska.<sup>174</sup> Sie verweist darauf, dass Żmichowska sich »– wie die Postfreudisten – für positive Anreize und nicht für die Mechanismen der Repression [interessiert]. Anders als später Freud hält sie die Weiblichkeit, nicht die Männlichkeit für den universalen Identifikationsmodus des Geschlechts, für den Beginn des langen Weges zur Reife.«<sup>175</sup> Żmichowska, so Borkowska, inszeniere die Weiblichkeit oder das Mütterliche als weniger repressive Kraft, die die »natürlichen Veranlagungen« und

**169** | Später spricht Janion von Badinters »Suggestion, dass jeder Embryo zuerst weiblichen Geschlechts sei« (ebd., S. 180: »sugestię, jakoby każdy embrion był pierwotnie wyposażony w płeć żeńską«) – es geht hier also durchaus auch um einen biologischen Aspekt.

**170** | Ebd., S. 179.

**171** | Ebd., S. 180: »godzi w Biblię, we Freuda, w patriarchat«.

**172** | Siehe dazu Kapitel 6.3.3.

**173** | Janion: *Kobiety*, S. 179: »Wydaje się, że każdy, choćby myślowy eksperyment w tej materii, może mieć kolosalne znaczenie w Polsce – kraju, w którym dominuje patriarchalne myślenie chłopskie sprzężone z równie patriarchalnym stylem nauk Kościoła katolickiego. Gdybyż książka Badinter przyczyniła się u nas – choćby w najmniejszym stopniu – do zmiany tego poniżającego wszystkich sposobu mówienia o ›kosztach emancypacji kobiet...‹«

**174** | Borkowska bezieht sich konkret auf Janions Vorwort zu Badinters *XY*, vgl. Borkowska: *Cudzoziemki*, S. 140.

**175** | Ebd., S. 140f.: »będzie się interesować – tak jak postfreudycy – bodźcami pozytywnymi a nie mechanizmami represji. Inaczej niż później Freud uzna kobiecość, a nie męskość za uniwersalny modus identyfikacji płciowej, za początek długiej drogi do dojrzałości.«

damit die »innere Harmonie des Geisteslebens«<sup>176</sup> des Nachwuchses zu fördern verstehe. Der literarische Ansatz Żmichowskas, der die Weiblichkeit höher einstuft als die von Freud favorisierte Männlichkeit, gewinnt bei Borkowska einen mit postfreudianischen Theorien gleichgestellten Rang (siehe auch Kapitel 4.2).

Stärker auf die negativen Folgen der Verdrängung des Mütterlichen in der Sozialisation des Kindes geht Kłosińska am Beispiel von Zapolskas *Przedpiekle* ein. Der Muttermangel der Mädchenfigur Stasia bewirke, dass sie in der Pension und insbesondere durch das Erlernen des Klavierspiels bei einem restriktiven Lehrer in hysterische Anfälle ver falle. Die Tonleiter des Klaviers als symbolisch-strukturierte werde jedoch durch das Rauschen des Schilfrohrs kontrastiert, in dem sich das weiblich geprägte Semiotische und die »Unveräußerlichkeit der mütterlichen Stimme«<sup>177</sup> äußere. Das monotone, »aquatische« Rauschen des Schilfs führe zu einem »positiven Regress des Mädchens zur mütterlichen Quelle«<sup>178</sup>. Die mütterliche, semiotische *chora* sei also trotz ihrer »Übertönung« und Unterdrückung in der symbolischen Ordnung in gewissen Bereichen zugreifbar, wie Kłosińska anhand des Werkes Zapolskas feststellt.<sup>179</sup> Kłosińska verweist bei *Przedpiekle* auf die Funktion von Musik und Geräuschen als »Spalten« in der symbolischen Ordnung; gleiches gilt für die »Wort-Ächzer« in *Kaska Kariatyda*, die hinter die Kulissen des Romans führen und mithilfe derer eine Anknüpfung an die mütterliche *chora* und somit eine Subversion des patriarchalen Systems möglich wird. So sei es einerseits das Mütterliche, das die weibliche Tradierung garantiere; andererseits die zweifache Lektüre, die sich im Text auf dieses einlasse. »Unter dem, was der Roman vorstellt«, entdeckt Kłosińska das »ewig abwesende Objekt des Begehrens [...], das ewig verdrängt die mütterliche *signifié*.«<sup>180</sup>

Kłosińskas Monographie mit ihrer psychoanalytisch-postfreudianischen Ausrichtung arbeitet stark mit den Aspekten der Sozialisierung und des Unterbewussten, weshalb sie im vorliegenden Unterkapitel gehäuft zu Wort kam. In Kłosińskas Konzeption zeigt sich jedoch teilweise eine mythisierte Vorstellung von Weiblichkeit, wovon der folgende Textausschnitt Zeugnis ist. Geht man wie Kłosińska davon aus, dass weibliche Schriftlichkeit aus dem literarischen Kanon verdrängt wird, müssen »inoffizielle« Wege der Tradierung und Erinnerungsarbeit gesucht werden.<sup>181</sup> Solche Tradierungswege konstruiert die Polonistin, wenn sie

**176** | Ebd., S. 141: »naturalne predyspozycje«; »wewnętrzna harmonię życia duchowego«.

**177** | Kłosińska: *Ciało*, S. 193: »niezbywalność głosu macierzyńskiego«.

**178** | Ebd., S. 191: »pozytywny regres dziewczynki do macierzyńskiego źródła«.

**179** | Vgl. ebd., S. 192f.

**180** | Ebd., S. 194: »Pod tym, co powieść przedstawia«; »fantazmat głosu macierzyńskiego«; »wiecznie nieobecnego obiektu pożądania [...], wiecznie odsuwane macierzyńskie *signifié*.«

**181** | Kłosińska blendet hier aus, dass gerade weibliche Autorinnen zu Ende des 19. Jahrhunderts und in der Zwischenkriegszeit höchst populär waren und ihre Werke oft breiter gelesen wurden als diejenige ihrer männlichen Kollegen. Tatsache ist jedoch, dass weibliche Texte – besonders solche, die wie oben beschrieben als »weibliches Schreiben« definiert werden können – verhält-

die Weitergabe von weiblichen Texten als eine Form des intimen Vermächtnisses betrachtet, das matrilinear und somit im »Untergrund« über die Generationen weitergegeben wird.

»[Die Frau] übermittelt [das Geheimnis] im Testament [...] als einzigen ›eigenen‹ Nachlass ihren Nachfolgerinnen (der Tochter, Nichte, Enkelin). [...] Auf diese Weise kursiert das Schreiben der Frauen im weiblichen Untergrund. [...] Die verheimlichte Kommunikation regulieren die Blutsbände zwischen Mutter und Tochter. Diese Bände wurden vom Recht des Patriarchats zerrissen, aber die Frau, die sich in die List des Sklaven flüchtet, stellt sie erneut her und hält sie aufrecht – indem sie schreibt. Die matrilinearen Verbindungen baut gerade das Schreiben der Frauen. Die männliche Kultur akzeptierte diese Tätigkeit der Frauen ›im Untergrund‹ ohne vorherzusehen, dass daraus eine umstürzlerische, veröffentlichte weibliche Literatur wird.«<sup>182</sup>

Matrilineare Tradierung und weibliches Schreiben bedingen sich in Kłosińskas Verständnis gegenseitig – das Schreiben und die Weitergabe schaffe im Geheimen, am Rande des patriarchalen Systems eine zwar marginalisierte, aber doch kontinuierliche Tradition. Zentral ist für Kłosińska auch die Kleinräumigkeit dieser Tradierung, innerhalb des Haushalts und entlang biologischer Bande. Es scheint geradezu, dass die Verwandtschaft überhaupt erst die Weitergabe und das verstehende Lesen der Schriftstücke ermögliche.

Ähnlich gestaltet auch Iwasiów 2004 in *Gender dla średnio zaawansowanych* eine Aussage zur Tradierung und zum Wissen über die Vorgängerinnen heutiger Feministinnen. Unter die historischen Phänomene reiht sie die »Figuren unserer Urgroßmütter«<sup>183</sup>, womit sie die Emanzipationsbewegung quasi »einfamilisiert«, während das textuelle »wir« als direkte Erbin/innen dieser Linie installiert wird. Und während Iwasiów einigermaßen unkonkret auf historische Figuren verweist, verwendet Kłosińska im obigen Beispiel nachgerade ein mythisches Präsens, das ihre Beschreibung aus der zeitlichen Ordnung hebt und zu einer allgemeingültigen Tatsache macht. Erst mit dem letzten Satz in Kłosińskas Zitat bricht die Geschichtlichkeit mit einem potentiellen Wandel in ihre Ausführung hinein.

---

nismäßig selten ihre eigene Aktualität überdauerten und in den Kanon ›hoher‹ Literatur integriert wurden.

**182** | Ebd., S. 26f.: »[Kobieta] [p]rzekazuje [tajemnice] w testamentie [...] jako jedyne ›własne‹ dziedzictwo swoim następczyniom (córcie, siostrzenicy, wnuczce). [...] W ten sposób pisanie kobiet krąży w kobiecym podziemiu. [...] Ową utajnioną komunikację regulują więzy krwi pomiędzy matką i córką. Te więzy zostały zerwane przez prawo patriarchy, ale kobieta, uciekając się do podstępu niewolnika, ustanawia je na nowo i podtrzymuje – pisząc. Matrylinearne związki buduje właśnie pisanie kobiet. Kultura męska akceptowała tę działalność kobiet ›w podziemiu‹, nie przewidując, że jej owocem stanie się wywrotowe, upublicznione pisarstwo kobiece.«

**183** | Iwasiów: *Gender*, S. 60: »postaci naszych prababek«.



Mit einer solchen Verschiebung in das Mythische gewinnt die matrilineare Tradierung ein unhinterfragbares Dasein.<sup>184</sup> In der Konstruktion einer existenten, aber fragmentarischen und verhüllten weiblichen Sphäre macht Kłosińska deutlich, dass mit einer weiblichen/feministischen Lektüre Bereiche enthüllt werden können, die bisher als inexistent oder unzugänglich erschienen. Ob diese weibliche Sphäre als essentiell zu verstehende Größe einer metaphysischen Weiblichkeit gedeutet werden soll oder als Produkt der patriarchalen Marginalisierung allein, lässt Kłosińska offen. Fest steht für sie und die anderen in der vorliegenden Arbeit untersuchten feministischen Kritikerinnen jedoch, dass das weibliche Schreiben Bereiche der patriarchalen Gesellschaft dokumentiert, die in einer ›konventionellen‹ Literatur keinen Raum finden. Eine weibliche, zweifache Lektüre sei zudem vonnöten, um die Ambivalenz weiblicher Texte in ihrem sozialen und historischen Kontext zu verstehen.

Solche Überlegungen einer distinkten weiblichen Kommunikationsform, die in einer ›männlichen‹ Lektüre nicht ihr volles Potential entfalte, schaffen zwar Raum für divergente Lektüre- und auch Schreibpraktiken. Mit dem Ausschluss des ›Männlichen‹ ziehen sie jedoch auch die Grenze zwischen den Geschlechtern erneut nach. Die feministischen Kritikerinnen heben die Zusammenhänge zwischen dem (sozialen) Geschlecht der lesenden/schreibenden Person und dem Prozess der lesenden/schreibenden Transposition weiblicher Texte hervor. Die Geschlechtlichkeit siedelt in dieser Auslegung nicht nur im literarischen Text selbst, sondern manifestiert sich im Besonderen in der Transposition zwischen literarischem Text und sozialem, historischem Kontext. Während die Markierung der Geschlechtlichkeit jedoch bei einem ›männlichen‹ Leser/Schreiber entfalle, erscheine sie im gesellschaftlichen Verständnis im Fall einer ›weiblichen‹ Leserin/Schreiberin umso deutlicher. Diese Deutlichkeit re-inszenieren die feministischen Kritikerinnen in ihren Arbeiten noch zusätzlich.

Da in der feministischen Kritik der polnischen 1990er Jahre der Zusammenhang zwischen im Text codierten ›Geschlechtsmarkern‹ und der sozialen und historischen Erfahrung der schreibenden/lesenden Person als vergeschlechtlichte Person in den Vordergrund gerückt wird, scheint es umso legitimer zu fragen, wie sich die feministische Kritik selbst in den sozialen und historischen Kontext einbettet. Die Erkenntnisse im vorliegenden Kapitel suggerieren, dass eine weibliche Identität und deren kulturelle Parameter im Zentrum der feministischen Aufmerksamkeit stehen. Der Literatur kommt dabei die Rolle der Trägerin dieser identitären Parameter zu, die durch die feministisch-literaturwissenschaftliche Lektüre hervorgekehrt und gesellschaftlich rehabilitiert werden sollen. Einige dieser Parameter möchte ich deshalb im folgenden letzten Kapitel aufgreifen und im Kontext der polnischen 1990er Jahre und deren gesellschaftlicher Neuorientierung diskutieren.

---

**184** | Magnone (Die polnischen Gender Studies, S. 376) verweist darauf, dass gerade zweitrangige Schriftstellerinnen die Schaltstellen der Tradierung bildeten und diese so aufrechterhalten hätten.

